

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.
Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.
Redaktion und Verwaltung: Drag II., Práha 10. • Telefon: 20793, 31469. • (Nachredaktion): 20797 • Postfachamt: 37544

12 Jahrgang.

Freitag, 5. Februar 1932

Nr. 31.

Ninhaltende Antwort Japans.

Tokio, 4. Feber. Die japanische Antwort auf die Vorschläge der Mächte wurde um 6 Uhr nachmittags (Ortszeit) den drei Botschaftern überreicht. Japan erklärt sich bereit, die Feindseligkeiten einzustellen, wenn die Chinesen das gleiche tun. Anderenfalls würde sich Japan gezwungen sehen, auf seiner Handlungsfreiheit zu bestehen. Angesichts der chinesischen Drohungen (?) und des Ernstes der gegenwärtigen Lage erachtet die japanische Regierung es für unmöglich, auf die Mobilisierung oder auf die Vorbereitung kriegerischer Handlungen zu verzichten. Sie lehnt die Einrichtung einer neutralen Zone im Bezirk von Schanghai nicht ab, betrachtet aber die Frage von Schanghai als vollkommen unabhängig von der mandchurischen Frage, die durch den Beschluß des Völkerbundes vom 10. Dezember erledigt ist, und für die sie nicht gewillt ist, die Hilfe bereitwilliger oder neutraler Beobachter anzunehmen. Der fünfte Punkt des Vorschlages ist infolgedessen unannehmbar. Wie die Agentur Anobipacifique mitteilt, haben die Japaner auf die ständigen Proteste der Behörden der Internationalen Zone hin sich entschlossen, ihre Truppen aus der europäischen und amerikanischen Konzeptionszone und auch aus den davor liegenden japanischen Baumwollspinnereien zurückzuziehen.

Wechselndes Kriegsglück.

Schanghai, 4. Feber. (Reuter.) Drei japanische Torpedobootzerstörer eröffneten heute früh die Beschichtung der Festung Pusung. Auch längs der Front zwischen Tschapei und Wusung ist Artilleriefeuer vernnehmbar. An der Grenze der internationalen Konzeption haben jedoch die chinesisch-japanischen Feindseligkeiten bereits vollkommen aufgehört.

Ein heftiger Kampf ist seit Beginn des Nachmittags im Gange. Die Japaner haben den Versuch erneuert, die Chinesen aus dem nördlichen Teil der Stadt Schapei zurückzuwerfen. Die Chinesen zeigen eine bemerkenswerte Entschlossenheit und leisten mit ihren Gewehren, Maschinengewehren und Mörsern — dies sind die einzigen Waffen, die sie besitzen, einen bewunderungswürdigen Widerstand.

Heute haben die Japaner Tschapei durch volle vier Stunden mit Fliegerbomben belegt. Die chinesischen Truppen halten immer noch die Ruinen des Nordbahnhofes von Tschapei und verteidigen bis jetzt die stark zerstörte Festung Wupai, trotzdem die Japaner das Bombardement Wupais wiederholt haben.

Harakiri des abgesägten Admirals.

Kanting, 4. Feber. Der japanische Admiral Shiojima, der bisherige Kommandant der japanischen Flotte vor Schanghai, soll Harakiri verübt haben. Obwohl amtlich in Abrede gestellt, wird dieses Gerücht von vielen hier geglaubt, da Shiojima durch den Admiral Komuro ersetzt worden ist.

Vizeadmiral Komuro hat sich nach Schanghai eingeschifft, um das Kommando der neu gebildeten dritten japanischen Flotte zu übernehmen.

300 Amerikaner gelandet.

Schanghai, 4. Feber. (Reuter.) Das Flaggschiff der Amerikanischen Flotte der Vereinigten Staaten, der 10.000-Tonnen-Kreuzer „Houston“, hat hier heute früh eine Abteilung von 300 Soldaten gelandet.

Die Japaner unmittelbar vor Chabin.

Tschantschung (Mandschurei), 4. Feber. Die japanischen Truppen hatten bei ihrem Vorrücken auf Chabin mit einem heftigen Schneesturm zu kämpfen. Am Dienstag gelangten sie nach einem Zusammenstoß mit den Chinesen, die etwa 15.000 Mann zählten und bei dem Zusammenstoß große Verluste erlitten, bis in die nächste Umgebung der Chabiner Vorhütte. Die Japaner warten wahrscheinlich das Nachlassen des Sturmes und das Eintreffen von Verstärkungen ab, ehe sie den entscheidenden Angriff auf die die Stadt verteidigenden Truppen unternehmen werden.

Verlängerung des amerikanischen Kredits an die Reichsbank.

New York, 3. Feber. Die Federal Reserve Bank of New York gab die Verlängerung des 25 Millionen-Dollar-Kredits an dem 100 Millionen-Dollar-Kredit für die Reichsbank bekannt. Die Prolongation dürfte vermutlich für 30 Tage erfolgt sein.

Die Abrüstungsaktion der Sozialdemokratie und der freien Gewerkschaften.

Vorsprache einer Deputation beim Ministerpräsidenten.

Prag, 4. Feber. Heute begab sich eine Abordnung, bestehend aus den Genossen Dunder, Taub, Schäfer, Taherle und Dr. Winter in Vertretung der beiden sozialdemokratischen Parteien und der freien Gewerkschaften zum Ministerpräsidenten Udrzal und überreichte ihm ein Memorandum über das Ergebnis der von den genannten Organisationen kürzlich durchgeführten Versammlung in Sachen der allgemeinen Abrüstung. Die Abordnung handelte im Sinne der Beschlüsse einer großen Anzahl von Versammlungen im gesamten Staatsgebiet, in denen die organisierte Arbeiterschaft in den letzten Wochen für die Abrüstung und gegen jedwede Kriegsgelüste manifestiert hatte. Auf allen dieser Versammlungen wurden Abrüstungs-Resolutionen angenommen, die an den Vorsitzenden der Abrüstungskonferenz in Genf und an die Regierung der Tschechoslowakischen Republik abgeschickt wurden.

Allein die deutsche Sozialdemokratie und die deutschen freien Gewerkschaften haben im Zuge dieser Versammlung 464 Versammlungen abgehalten; an der Aktion beteiligten sich 849 Lokalorganisationen unserer Partei, 1042 Ge-

werkschaftsorganisationen, 193 Genossenschaften und 742 Kulturorganisationen.

Die Vertreter der sozialdemokratischen Parteien verlangten vom Ministerpräsidenten, daß den Vertretern der Tschechoslowakei auf der Abrüstungskonferenz in Genf Weisungen in dem Sinne erteilt würden, daß sie eine Entscheidung mit herbeiführen helfen, die zur allgemeinen Abrüstung, zur Herabsetzung der Militärausgaben und zur Sicherung eines dauernden Weltfriedens führt.

Weiters brachte die Deputation die sozialdemokratischen Forderungen nach Herabsetzung der Präzisionszeit und nach Sistierung der heurigen Waffenübungen zur Sprache und begründete sie in ausführlicher Weise.

Ministerpräsident Udrzal versprach, den Vertretern unseres Staates auf der Abrüstungskonferenz die Weisung zu geben, im Geiste der vorgebrachten Grundsätze zu handeln.

Bei dieser Gelegenheit verholmeischten die Sprecher der freien Gewerkschaften gleichzeitig die Notwendigkeit entsprechender Vorkehrungen zur Milderung der Wirtschaftskrise und der Massenarbeitslosigkeit.

Aus dem Parlament.

Bankengesetzvorwurf im „Prinzip“ vom Ministerrat angenommen.

Prag, 4. Feber. Zum so und so viertenmale erwiderte sich auch heute die Voransage, das Bankengesetz werde nun schon bestimmt dem Parlament vorgelegt werden, als verfrüht. Immerhin sind die Beratungen so weit gediehen, daß der Ministerrat in seiner Sitzung am heutigen Nachmittag schon den diesbezüglichen Bericht des engeren ministeriellen Subkomitees durchberaten konnte. Wie es in einer amtlichen Verlautbarung heißt, stimmte der Ministerrat „im Prinzip“ dem Entwurf zu. In Koalitionskreisen verlautete mit Bestimmtheit, daß die Vorlage am 11. ds. auch dann schon aufgelegt wird, wenn die Beratungen bis dahin noch keine vollständige Einigung in allen Details ergeben sollten. Für alle Fälle wurde die nächste Plenarsitzung des Hauses wieder erst für den kommenden Donnerstag angelegt.

Um die Spiritusbeimischung.

Von den verschiedenen Koalitionsanschüssen zur Vorbereitung des nächsten Arbeitsprogramms tagte heute das Komitee zur Errichtung einer Spar- und Kontrollkommission; morgen finden Beratungen über die von den Agrariern immer dringender geforderte Beimischung von Spiritus zu dem als Betriebsmittel für Motoren verwendeten Benzin statt. In diesem Punkte sahle heute der Klub der tschechischen Sozialdemokraten nach einem Referat des Genossen Kemes einen Beschluß, daß der Klub der Spiritusbeimischung zustimme, falls gleichzeitig die Spirituswirtschaft überhaupt gesetzlich geregelt wird, die neue Mischung nicht teurer ist als das bisherige Benzin und falls die Staatskasse durch diese Regelung keine Einbuße erleidet.

Berlängerung der Ernährung- und Wildhaktion.

Ueber die heutige Sitzung des Ministerrates wird weiter amtlich mitgeteilt, daß über die Anträge betreffend die staatliche Ernährungskaktion für Arbeitslose und Kurzarbeiter sowie betreffend die Wildhaktion für die Kinder von Arbeitslosen verhandelt wurde. Die entsprechenden Beträge für diese Unterstützungsaktionen nach den vorgelegten Ausweisen über die Zahl der Arbeitslosen wurden für weitere vier Wochen bewilligt und endlich laufende Angelegenheiten der Tagesordnung beraten.

Der neue Zolltarif mit Oesterreich.

Im Memorandum des Hauses leitete der Nachfolger des verstorbenen Abgeordneten Nedbal, Abg. Mravec (Kommunist), die Angelobung. Dann kam der Zusatzvertrag vom 17. Juli des Vorjahres zum Handelsvertrag mit Oesterreich und zwei kurzfristige Verlängerungen des

alten Vertrages, die sich im Laufe der Verhandlungen als nötig erwiesen hatten, um nicht einen vertragslosen Zustand heraufzubekommen, zur Verhandlung.

Der Referent Dr. Kravský hebt hervor, daß unter Export nach Oesterreich von 10 Milliarden in den ersten Nachkriegsjahren, d. h. 35 Prozent unseres gesamten Exportes, auf etwa drei Milliarden oder 14 Prozent unseres Exportes 1930 gesunken ist. Zum Teil soll dieser Rückgang darauf zurückzuführen sein, daß wir jetzt noch den Volkstaaten direkt und nicht mehr durch Vermittlung Wiens exportieren. Der neue Vertrag sei alles andere als gut, oder er schütze uns doch vor unverhältnismäßig größeren Schäden, die sich aus einem vertragslosen Zustand ergeben würden. Die Tschechoslowakei gebe dadurch erneut ihren Willen kund, die traditionelle (?) Politik der wirtschaftlichen Verständigung mit den Nachbarstaaten weiter zu verfolgen.

Dr. Jadrna führte für den Gewerbeausschuß an, daß das Jahrsabkommen die definitiven sozialtariflichen Abmachungen enthalte und eine Verschlechterung im Sinne der starken Schutzpolitik darstelle, die Oesterreich in den letzten zwei Jahren betreibt. Unsere Handelsbilanz mit Oesterreich ist in den letzten Jahren immer noch mit einer Milliarde Kronen aktiv.

In der Debatte sprach Kallina (D. Nat.) für die Zollunion und gegen eine Donauföderation und hielt dann eine lange außenpolitische Rede, die vornehmlich einem Abrüstungsappell gewidmet war. In diesem Zusammenhang hatte der Redner die Stirn, die Anträge der sozialdemokratischen Parteien auf Dienstzeitverkürzung als „unausführlich“ und „unernst“ hinzustellen. Viel zutreffender ließe sich diese Charakteristik wohl eher auf Kallinas eigene Abrüstungsphrasen anwenden; Herr Kallina möge mir einmal die Geschichte seiner eigenen Partei im alten Oesterreich oder die der Vaterpartei im Deutschen Reich darzulegen, was für nie wieder gut zu machende Schäden deren aufgelegte militaristische Einstellung schon angerichtet hat!

Auch Herr Krumpal war glücklich, den deutschen Regierungsparteien einige Gebäligkeiten anhängen zu können.

Den Rest der Sitzung beherrschten sonderbar wieder fünf kommunistische Redner, von denen Gottwald mit aller Gewalt die intimsten Zusammenhänge der Tschechoslowakei mit den Ereignissen im Fernen Osten darzutun suchte.

Nach Annahme des Handelsvertrages und Ablehnung verschiedener kommunistischer Anträge wird gegen den Einspruch der Kommunisten, die absolut morgen früh eine Regierungserklärung über die Lage im Fernen Osten haben wollten, die nächste Sitzung auf Donnerstag, den 11. Feber anberaumt.

Schicksal der Welt?

Internationale Verträge, Völkerrecht, Kriegszüchtung durch den Kellogg-Pakt, Völkerbund — wer war so naiv, zu glauben, daß diese angeleglichen Dämme gegen den Wiederherbruch einer neuen Kriegskatastrophe ihr wirklich zu wehren imstande sein werden?

Die Bestie des Krieges hat diese Dämme spielend leicht übersprungen, keine Proteste der Großmächte, keine Berufung auf Moral und Menschlichkeit, kein Hinweis auf die Verletzung internationaler Verpflichtungen konnte sie aufhalten.

Verbrechen an der Menschheit? Wer wird so starke Worte gebrauchen? Entscheidend ist doch, so denkt der japanische Imperialismus, ob das Verbrechen Erfolg hat und ob der Augenblick dafür günstig gewählt ist. Der Imperialismus der andern ist immer entrüstet, wenn andere ihm beim Länderraub zuvorkommen, aber wurde er sich gestitteter, korrekter, mit größerem Bedacht aufführen, wenn ihnen wie gegenwärtig Japan die Verhältnisse so günstig wären, auf Beute auszugehen?

Was Japan zu dem Kriegsverbrechen getrieben hat, das ist seine Ueberbevölkerung, das ist der geringe Ertrag seiner Landwirtschaft und die Unmöglichkeit, seinen Menschenüberschuß nach anderen Ländern abzustößen, denn fast nirgends in der Welt werden noch Einwanderer zugelassen. Darum greift es waffenbewehrt nach der Mandchurei, um Absatzgebiet für seine Industrieprodukte zu gewinnen und sich der reichen Bodenschätze Chinas zu bemächtigen. Vom kapitalistischen Standpunkte also ein durchaus korrektes Vorgehen, denn welcher der kapitalistischen Staaten täte nicht ein gleiches, wenn für ihn die Voraussetzungen dazu bestünden?

Der einzige Unterschied zwischen ihnen und Japan ist der, daß dieses sich angesichts der Weltlage das Völkergesetz erlauben zu dürfen glaubt, während die anderen dies momentan nicht können. Auf ihnen lasten jetzt andere Sorgen. Ueberall hat die Arbeitslosigkeit einen ungeheueren Umfang angenommen, das Wirtschaftsleben liegt infolge der Weltwirtschaftskrise darnieder, die Staatsfinanzen sind arg zerrüttet, oder erlauben es wenigstens nicht, zur Zeit an einen Krieg zu denken, auch dürfte es den kapitalistischen Staaten schwer fallen, unter den gegenwärtigen Verhältnissen größere Teile ihrer Bevölkerung einem Kriege geneigt zu machen. Zudem belauern alle diese Staaten einander gegenseitig, misstrauen einander und sind nicht fähig, was Japan gut weiß, sich im Völkergesetz auf eine gemeinsame Aktion gegen die japanischen Friedensbrecher zu einigen. Alle Großmächte haben die Hände gebunden, der Völkergesetz ist hilflos wie der Greis auf dem Dache, der sich nicht zu helfen weiß, für Japan ist es also jetzt der richtige Moment, um seiner Raubgier zu frönen.

Verbrechen? Gewiß! Aber war es je anders und wird es anders sein, solange der Kapitalismus besteht? Rüstten nicht auch andere Staaten für eine solche Gelegenheit, wie sie sich jetzt Japan bietet?

Die Deutschen erzählen, es geschehe nur, um das teuere Gut des Friedens zu bewahren, zu schützen, vor den bösen Nachbarn, die regelmäßig so bössartig sind, daß man sich vor ihnen hüten muß und das kann eben nicht anders geschehen, als indem man sich selber bis an die Zähne bewaffnet und bei dem teuren Schatz des Friedens treue Wache hält. So stehen sie alle auf der Wacht, rastlos vermehren sie zu diesem Zwecke ihre Rüstungen, verschwenden dafür Milliarden über Milliarden, deren Gesamtsumme in einem Jahrzehnt hinreichen würden, um die Welt in ein Paradies zu wandeln und dann eines Tages genügt ein Funke oder eine dem einen Teil günstig erscheinende Gelegenheit, um die Friedenswächter über einander herfallen zu lassen.

Wenn dann erst der Krieg da ist, so sorgt schon der bereits bestehende ungeheure Propagandaapparat dafür, den erforderlichen Kriegsausbruch durch Grenzfälle herbeizuführen, die stets nur auf der Gegenseite begangen werden, zu erzeugen. Dieser Propagandaapparat, der in Bewegung gesetzt wird, während jeder andere zum Verstummen gebracht wird, versteht es auch, auf der eigenen Seite das Bewußtsein des Rechts hervorzuheben. Man kann ruhig jede Wette eingeben, daß gegenwärtig das japanische Volk in seiner Mehrheit davon vollkommen durchdrungen ist, nichts Unrechtes zu tun. Da im Augenblick des Kriegsausbruchs und womöglich schon einige Zeit vorher durch die Staatsgewalt jede den Kriegstreibern unbecommene Meinung unmöglich gemacht wird, ist es ihnen leicht, Recht zu behalten. Tatsächlich hat es noch nie einen Krieg gegeben, bei dem einer der Teile das Bewußtsein verübten Unrechtes gehabt hätte. Es ist im japanisch-chinesischen Konflikt nicht anders und wird immer so sein, solange den verlogenen Rüstungspolitikern und Kriegshebern ihr Handwerk nicht gelegt sein wird.

Aber, so sagt man mit Emphase, Japan ist besonders zu verurteilen, da es tatsächlich Krieg führt, Länderteile Chinas besetzt, ohne auch nur die völkerrechtliche Form zu wahren, ohne ausdrücklich an China den Krieg zu erklären. Selbstverständlich ist es so, daß Japan dadurch sein Verbrechen und das Maß seiner Schuld steigert. Aber glaubt noch jemand daran, daß einem künftigen Krieg auch zwischen anderen Staaten die Jeremie einer Kriegserklärung vorangehen wird, oder daß jene, zwischen denen die Spannung bis zur Explosion gediehen sein wird, sich still warten werden, bis gegenseitig die Urkunde der Kriegserklärung ausgetauscht sein wird? Es wird so sein, daß jeder der beiden Teile dem anderen zuvorkommen suchen wird. Jedes Abwarten kann bei der Art der Kriegführung, wie sie bei dem Stande der Waffentechnik zu erwarten ist, gleichbedeutend damit sein, vernichtet zu werden, ehe man sich noch recht zur Wehre setzen konnte.

Was jetzt China widersäht, daß es, obwohl Japans Regierung noch immer verlogen beteuert: das alles sei doch gar kein Krieg, in einen mörderischen Krieg gestürzt und daß ihm Stüde aus seinem Leib gerissen werden, ohne daß der völkerrechtlichen Form im entferntesten Genüge getan worden wäre — werden die Urheber des kommenden Krieges etwa mehr Rücksicht auf völkerrechtliche Bestimmungen und Gebrauche nehmen? Ja, es ist wahr, der Krieg, wie er von den Japanern geführt wird, ist mehr eine einseitige Abschachtung waffenloser Männer, Frauen und Kinder als ein Krieg wie man sich ihn bisher vorgestellt hat und der auf die Armeen beschränkt war. In Schanghai haben die Kriegsschiffe und Flugzeuge Bomben auf die chinesische Bevölkerung niederregnen lassen, haben das ganze Chinesenviertel in einen rauchenden Trümmerhaufen verwandelt und die Straßen der Stadt mit zahllosen Leichen der Zivilbevölkerung bedeckt. Kein Wort der menschlichen Sprache ist stark genug, um diese bestialische Untat zu brandmarken. Aber doch ist gewiß,

daß jeder kommende Krieg dasselbe Gepräge tragen wird, daß künftighin kein Unterschied zwischen Soldaten und Zivilbevölkerung gemacht werden wird, daß jeder der Kriegführenden durch die Entwicklung der Flugtechnik begünstigt, vor allem verheerend wird, den Gegner dort zu treffen, wo er am empfindlichsten ist, das ist in seinen Wirtschaftszentren und Industriezentren, daß er durch Vernichtung der Großstädte eine möglichst rasche Entscheidung zu schaffen trachten wird und dabei wird kein Unterschied zwischen Kombattanten und Nichtkombattanten gemacht werden.

Nicht nur das nackte Faustrecht triumphiert im ostasiatischen Kriege, auch die mittelalterliche Kriegführung, ja sogar die wider-

Barbarenstämme, nur noch grausamer und mit furchtbarerem Mitteln, aber werden wir uns doch bewußt, daß wir alle diesem Schicksal entgegenstehen, wenn es nicht gelingt, der Kriegsbestie die Zähne auszubrechen. Heute ist China an der Reihe, morgen kann sein Los, sein Schicksal das unsere werden. Weniger auf das Gebot der Stärkung ihrer Klassenmacht und mehr auf die Einsicht der Staatsmänner der in Waffen starrenden kapitalistischen Staaten zu vertrauen, würde für die internationale Arbeiterklasse ein Maß von Sorglosigkeit bedeuten, das für ihr Schicksal, für das Schicksal der ganzen Welt verhängnisvoll werden könnte.

Wilhelm Riefler.

Den Bauarbeitern soll die Arbeitslosenunterstützung geraubt werden!

Aus Bauarbeiterkreisen wird uns geschrieben:

Die agrarischen und bürgerlichen Zeitungen enthalten fast täglich Angriffe auf die Arbeitslosen und Unterstützungsempfänger. Insbesondere haben sie es in den letzten Tagen auf die Bauarbeiter abgesehen. Die Agrarier bemühen sich offensichtlich, daß das Baugewerbe zum Saisongewerbe erklärt werde, um den Bauarbeitern die Unterstützung zu entziehen. Die Bauarbeiter sollen zu Staatsbürgern zweiter Klasse gestempelt werden, die nur das Recht haben, Steuer zu bezahlen, den Herren Reistgutbesitzern und Bankiers im Sommer und Winter, also zu jeder Zeit ihre Paläste zu bauen, aber in der Zeit der Not sollen sie verrecken.

Mangels an Argumenten erklären die Agrarier, daß die Bauarbeiter in früheren Jahren niemals Unterstützung bezogen haben und daß im Winter nicht gebaut wird. Diese Argumente sind hinfällig, ja unwahr.

Die Arbeitslosenunterstützung ist schon vor dem Kriege in den Bauarbeiterverbänden eingeführt worden und die Bauarbeiter, die organisiert sind, beziehen daher schon seit mehr als 17 Jahren Arbeitslosenunterstützung und keineswegs erst seit Einführung des Genter Systems. Genau so unwahr ist es, daß die Bauarbeiter Saisonarbeiter sind, weil im Winter nicht gebaut wird.

Heute ist es so, daß nicht nur in den Kurstädten den ganzen Winter hindurch gebaut wird, sondern auch in den meisten größeren Städten auch im Winter Bauarbeiten durchgeführt werden.

In Prag, Brünn und auch in den deutschen Städten wird jederzeit, also auch im Winter, gebaut. Die jetzige Bauart ermöglicht es auch im Winter zu bauen. Die technischen Hilfsmittel sind so weit ausgearbeitet, daß auch im Winter gebaut werden kann, was die großen und kleineren Bauten in Prag, Brünn, Karlsbad usw. beweisen.

Den Großbauern handelt es sich eben nur um Argumente, um gegen die Bauarbeiter losziehen zu können. Sie wollen „sparen“, aber nicht dort, wo es notwendig wäre, sondern dort, wo den armen Leuten durch ihre Zugehörigkeit zu den Gewerkschaften in der Zeit der Wirtschaftskrise ein paar Kronen Staatsbeitrag gesichert wird.

Auf Grund dieser Darlegungen protestieren die Bauarbeiter gegen die agrarischen und bürgerlichen Heher. Wenn sie sich für die Zeit der Not versichern, so leisten sie

hierzu ihre Beiträge so wie alle anderen Arbeiter und erwerben dadurch ihr Recht auf Unterstützung. Die Bauarbeiter sind keine Saisonarbeiter wie sie von den Agrariern gestempelt werden, auch keine Unterstützungserschleicher, aber auch keine Staatsbürger zweiter Klasse. Wenn die Agrarier draußen den Sturm entfachen wollen, dann können sie sicher sein, daß ihnen in vielen Gemeinden bange werden dürfte.

Proteste um die Deutsche Nationalpartei.

Uns wird geschrieben:

Der Zusammenbruch, und zwar der moralische, des sudetendeutschen Bürgertums zeigt sich in nichts deutlicher als in den Vorgängen, die der Deutschen Nationalpartei, einst der deutsch-bürgerlichen Standardpartei, ein überaus höchliches, größtenteils lächerliches Ende bereiten. Der Planer Prozeß, den der gewesene Vorsitzende der Partei, Dr. Brunar, sozusagen ihr legitimer Ritter, gegen den Buchdrucker Knab und den gewesenen Schriftleiter des „Gemeindeblattes“ in Plan führt, und der am 30. Jänner seine Fortsetzung fand, bietet bezeichnenderweise der Saazer Wolkpresse Stoff zu seitenlangen Abhandlungen, die, wenn sie auch sichtlich aus dem Gedankenkreise derer um Hoffold stammen, doch Anhaltspunkte zur Beurteilung all dieser Leute genug bieten. Da hat man einen Buchdrucker und einen Schriftleiter, die, um zu ihrem Gelde zu kommen, bedenkenlos Manuskripte und Briefe des Zeitungsherausgebers Poeschl verwenden, obwohl der einfachste journalistische Grundlag die Einholung des geschenkten Vertrauens ist. Da hat man einen deutschnationalen Abgeordneten und Rechtsanwält, der, nur um zu diesem Material zu kommen und es gegen seine Parteigenossen verwenden zu können, die rechtliche Vertretung eines solchen zweifelhaften Anspruches gegen die angeblichen Informanten des Blattes übernimmt und noch dazu jüdisch selbst jugd, daß er diese Art Rechtsvertretung gar nicht ernst gemeint hat. Da haben wir den Abgeordneten Hoffold, der zuerst Dr. Brunar jagt, die Besagten hätten ihn eines schwereren Vertrauensbruches beschuldigt, dann, obwohl sein Klubkollege Gorynka die Angaben Dr. Brunars bestätigt, als Pöze das Gegenteil auslegt, und auch noch die Rechtsvertretung der von ihm herausgerissenen Besagten gegen Dr. Brunar übernimmt. Da gibt es echte oder unechte Gedächtnisprotokolle, unauffindbare Zeugen, Widersprüche in den Aussagen, daß sich der Richter die Haare rufen muß, kurz ein Intrigenpiel sondergleichen. Ein Ausspruch des Hoffold verdient — immer noch der Wolkpresse — festgehalten zu werden:

„Nicht ums Verrecken bringen sie den Poeschl als Zeugen“ hierher.“

Daß es ums Verrecken geht, ist richtig, aber ums elende Verrecken des politischen Nachlasses Dr. Lodgman, und das ist das Traurige daran. „Was heißt da Moral,“ also sprach mit Recht der Klagenanwalt Dr. Dembichl.

Der Gerichtsbefehl, die Verhandlung zur Einnahme des Parteivorstehenden Dr. Schöppe, des Stellvertreters Thume, des Klubobmannes Dr. Schöllich und des Abg. Kallina auf den 13. April zu vertagen, ist dem Hoffold sichtlich unangenehm. Mit Vergnügen ergreift er die Frage des Richters nach den Neugebühren als Rettungsanker und sagt begeistert: „Ja, das ist auch so ein ungeklärter Punkt. Bedenken Sie, Herr Kollege (zu Dr. Dembichl gewandt), Sie bekommen nichts, ich bekomme nichts.“ Auch ein Standpunkt. Aber Dr. Dembichl blieb unerbittlich... Also wird die ganze Galerie der unentwegten „Führer“ vor aller Öffentlichkeit aufmarschieren! Das kann ja gut werden.

Die bürgerliche und „nationale“ Presse schweigt dazu — sie verwendet offenbar das Rezept zur Heilung der Wirtschaftskrise, das unlangst ganz ernsthaft vertreten wurde: „Man soll nur nicht davon reden!“ Aber leider reden die anderen davon, und also hat den Nutzen nur die Wolkpresse, die vom Bürgertum wegen dieses Klatsches verschlungen wird. Denn es ist ja gar nicht wahr, daß unser sudetendeutsches Bürgertum nichts von diesen lächerlichen Streitereien wissen will, es ist im Gegenteil förmlich listern nach Sensationen, und das ist ein weiterer Beweis seines Abfluges.

Ein erster Mensch fragt sich natürlich, wozu das ganze? Dr. Lodgman hatte ja die Herren gebeten, diese Groteske zu vermeiden. Aber sie wußten es besser, also ist ihr Ende, wie Lodgman ankündigte, nicht aufzubalen.

Hitler verzichtet?

München, 3. Februar. Durch die nationalsozialistische Pressestelle läßt Hitler bekanntgeben, daß er den ihm seinerzeit vom Minister Fried gemachten, im Weimarer Material erwähnten Einbürgerungsvorschlag abgelehnt habe.

**Rücktritt des ungarischen Ackerbau-
ministers.**

Das Spiritusartell mächtiger.

Budapest, 4. Februar. (M.Z.) Ackerbauminister Nyády hat heute seine Demission gegeben. Der Reichsverweser ernannte das Mitglied des Oberhauses Emil Burgly, gewesenen Obergruppenrat, zum Ackerbauminister. Nyády ist deshalb zurückgetreten, weil er seine Agrarpolitik gegenüber den Großindustriellen, besonders gegenüber dem Spiritusartell, nicht zur Geltung bringen konnte.

**Die Wahlreformanhänger in der
Mehrheit**

Paris, 4. Februar. Die Deputiertenkammer setzte heute vor- und nachmittags bei andauernd erregter Stimmung die allgemeine Debatte über die Reform des Wahlrechtes fort. Bei allen Abstimmungen, bei denen die Abgeordneten persönlich zugegen waren, erzielten die Anhänger der Reform die Mehrheit. Trotz den Aufregungen der Opposition wurde gegen Abend mit 303 gegen 265 Stimmen die allgemeine Debatte beendet und die Kammer wird morgen an die Beratung der einzelnen Artikel der Reform schreiten.

Jan Hus / Der letzte Tag

Ein geschichtlicher Roman v. Oskar Wöhrl

23
Des grauen Wassers wegen, das in der Woldbau fließt? Nein, ich habe erkennen müssen, der böhmische Brand glosset weiter, ganz gleich, ob Hus heimkehrt oder ob ihn hier das Feuer der Scheiter frigt. Alle Vorteile, die ich aus der Befriedung eines unglücklichen Landes erhoffte, sind dahin, so oder so! Da ist ein Ende mit Schreden vielleicht das Beste, Hussens Feuertod das Humanste. Ich weiß, den Fisch der Kirche fürchtet ihr böhmischen Brüder nicht, aber vielleicht schaudert euch vor den Faustn des Henkers. Ganz recht darum, was ich angetragen habe, und mit Zustimmung des Gehirns zu verteidigen: Euer Hus mag brennen!

Diese Antwort steht fest in Sigmunds gestrafftem Sinn; er achtet deshalb nicht mehr groß darauf, was Herr Kepka daherrebet.

Wichtiger als Herrn Kepkas meißelndes Wort ist König Sigmund des Flügelgesumm einer gelbbemigen Wäpse, die in regelmäßigen Abständen ansiegt und an den Brüstungsstein des Fensters eine Köhre aus speckliger Erde baut. Sigmund hat ihr schon am frühen Morgen zugehört, als Herr Heinrich von Piron, des Konzilsums Syndikus, seine Aufwartung machte und darauf andrang, mit Hussens Prozeß unter allen Umständen morgen zu Ende zu kommen.

Und worin, eine Viertelstunde vielleicht, ehe die Böhmen sich melden, als er wütenden Strach mit der Königin hatte, da brachte diese Welsche eine grüne Raupe mit angeschleppt, die sie mit vielem Flügelgeräusch in die kleine Köhre verfrachte. Er, Sigmund, hatte mitten im jornigen Schreien aufgehört und war ins Fenster getreten, weil ihm die gelbbemige Räuberin mit der Rittertaile plötzlich wichtiger war, als das

Geweise mit einer bodigen Frau. Er hatte lachen müssen, als er dahintergekommen war, was das Ganze bedeutete. Die Dummen, mögen sie auch zehnfach an Maß und Gewicht sein, sind die Weiser der Klügeren. Wäpse oder Wurm? Das ist hier die Frage. Nein, nicht Eier sich ins lebendige Fleisch legen lassen, nein, den Rüssel bewegt und die Tonröhre gebaut, die Flügel gerührt und den Stachel, hergeholt, was die Welt deut, und diese Beute in die Röhre geschleut und diese für sie nachkommende Brut verdeckelt! Brut?

Hat er denn selber welche? Wieder fällt Sigmund der Auftritt mit Barbara ein. Wozu dieser Kampf, der täglich mehr Nerven kostet? Ist das Ergebnis denn wirklich des Aufwandes wert? Mag sie ihre Wege gehen, wie sie will; mag sie sich einen Vereiter, einen Stallknecht ins Bett legen, wenn sie nichts anderes findet! Er selbst tut genau so. Er nimmt jede Schärze, die ihm in den Griff läuft. Jüdisch gesteht er sich ein: vielleicht ist das das Einzige, wofür er in die Welt gesetzt ist. In dieser Wimmelwiese, die sich Erde nennt, wo alles mit Drang nach Fraß und Vermehrung gefüllt ist, bis in die winzigste Zelle hinein, wo alles rennt, seine Süchte loszuwerden, da gibt es kein mönchisches Abseitsstehen. König sein, regieren, sich die widerstrebendsten Rücken beugen, jawohl, auch das ist Lust, aber es ist die mindere. Die Hauptsache ist ihm der Sprung in die Kreatur, das Andermachen. Die Begier nach einem Sohn sitzt in ihm. Von Barbara hat er nur eine Tochter, und selbst bei diesem armen, verwaisten Geschöpf ist nach allem, was er weiß, fraglich, ob sie überhaupt sein Kind ist. Sicher weiß er nur das eine, daß Barbara von Cilly von ihm nie mehr ein Kind haben wird. Er hat es ihr vorher ins Gesicht hineingeschrien, ganz unbekümmert um den Kanzler nebenan, niemals mehr würde er sich zu ihr in ihr hässliches Bett legen! Ihr Vogelgesicht hatte nur ein verächtliches

Lächeln gehabt für seine Drohung. Er wird den Eindruck nicht los, als ob sich diese verfluchte Ehebrecherin heimlich noch lustig mache über ihn. Schon seit Jahren ist sie ihm völlig entgittien. Er hat sie nicht mehr in der Hand, das ist es! Das Einzige, womit Weiber gegängelt werden können, ist der Respekt vor dem Mann. Diese Angst, die bisweilen zur tierischen wird, die aber das Maß gewährleistet und den Abstand. Zwei Dinge nur gibt es für einen Mann, mittels deren er über ein Weib Meister werden kann: Geld oder Potenz, oder, noch besser, womöglich beides. Geld schaltet von vornherein neun Jehutel aller Konflikte aus. Ist Geld im Haus, so brozzelt die Küche. Ist jedoch kein Geld da, so stürmt der Unfriede aus jeder Ritze. Und er, Sigmund, hat nie Geld. Ihm zerrinnt es unter den Fingern, wie Schnee im April. Er mag heranschaffen, soviel er will, er mag mit den listigsten, mit den schäblichsten Mitteln begreifen, er kann nie zum Weiden zwingen. Der Teufel weiß, es war doch ein glänzender Trid anlässlich der Papstflucht, Friedrich, dem Oesterreicher, unter dem Schein Rechtsens die ganzen Erblande wegzunehmen, doch, wie lang haben die gelösten siebenzigtausend Goldgulden vorgehalten? Nicht ganze sechs Wochen. Er muß sich schon wieder den Schädel zerbrechen, irgend etwas Geldbringendes zu verschaffen. Da sind zuviele alte Löcher, die erst gestopft werden müssen. Kein Wunder, daß bei diesem Zustand der Finanzen die Königin mit ihren Ansprüchen zu kurz kommt. Er muß zuerst an sich denken. Denn gibt er ihr Geld in ihre schönen, schlanken Finger, sie bringt noch schneller unter Schuster und Schneider, Seifenzieher und Spegereienbereiter, Goldreismacher und Quiveliere. Nicht umsonst behauptet sie frechmüßig, Pasteten wären ihr liebste Brot. Schade nur, daß sie nicht in der Liebe nach diesem Wahrspruch handelt. Da ist ihr Geschmaack umgekehrt, da zieht sie das ge-

wöhnlichste Brot dem vornehmsten vor. Nein, sie ist keine Frau für ihn, eher eine Feindin. Denn von ihr kommt ihm Schande. Wenn schon über den Dog gesprungen sein muß, so ließe sich vorstellen, daß ihre Bettgeschichten seiner Politik nützlich sein könnten. Aber sie ist ja keinen Vernunftgründen zugänglich. Schon bei der geringsten Andeutung wird sie fuchsig und streckt feisend die Nägel wie Krallen. Ja, er hat eben alle Macht über sie verloren. Rämlich das zweite Mittel, eine Frau unterwürdig zu halten, genügend Potenz, hat er auch nicht. So schön auch Barbara ist, so led sie ihren Kopf wirft, so biegsam, schmiegsam ihr Leib, so anlockend ihre Hüfte, so wölbig und blutrot ihr Mund, so verheißend ihre Augen, so frisch und phrisch ihr Gesicht, so wellig und seiden ihr Haar, so rauh und schlank ihre Hand, so entzückend ihr Fuß, aufregend ihr Duft und noch aufregender ihr gazellenhafter Gang, für ihn hat das alles keine Janberkraft verloren. Die niederste Magd, die nach Stall stinkt, gibt ihm mehr. Warum das alles, dieser Aufwand um ein Nichts als Gefühl? Warum wird alles gewöhnlich, was man nach Gefeh und nach Willen beißt? Warum behaupten Reugier und Wunsch, Sehnsucht und Drang nur das Ungehoffene? Warum tötet Eigentum?

Sigmund kommt nicht mehr dazu, sieben Abschweif seiner Gedanken zu Ende zu spinnen; denn die Stille, die nach Herrn Kepkas Rede eintritt, bringt ihn wieder zur Stunde zurück. Es geht ihm wie dem Müller, der aufwacht, sobald das Mühlrad mit seinem Rärmachen aufhört. Alles hinter sich lassend wie Schlaf und Traum, sitzt er hellwagig und wach in der Wirklichkeit. Wieder einmal zeigt sich seine glückhafte diplomatische Begabung, abzubiegen und der gefährlichen Situation die Schärfe zu nehmen. Wieder ist sein berühmtes Lächeln da, das versteht, in das Mißtrauen und in den Unmut des Gegners Dreische zu schlagen.

(Fortsetzung folgt.)

Tschechoslowakei-Ungarn.

II. Ungarn in der Krise.

Vielfaches Ungemach hat Ungarn seit 1918 heimgesucht. Es verlor den Krieg, zwei Revolutionen, mehr als zwei Drittel seines Territoriums. Aber sein anachronistisches Feudalsystem ist ihm geblieben. Das drückt ihn ökonomisch und politisch seinen Stempel auf. Dieses kostspielige und in blinder Nachahmung erstarrte Regierungssystem verschärft die Krise des Landes.

Die Staatswirtschaft.

Vorkriegsungarn hatte mit 20,8 Millionen Einwohnern 381.000 öffentliche Angestellte. Nachkriegsungarn zählt bei 8 Millionen Bürgern 260.516 öffentliche Angestellte und Pensionisten. Der Personalstand der Budapest Ministerien betrug 1913 2654 Personen, 1920 bereits 3315. Je dreizehn Landesbewohner müssen eine Beamtenfamilie erhalten. Eine getreide Verrentung muß zugeben, daß der Personalüberschuß teilweise durch den Zustrom vieler ungarischer Beamter, Lehrer und Pensionisten aus den abgetretenen Gebieten bedingt ist. Dazu hat noch die Gegenrevolution in zwölfjähriger Herrschaft eine beispiellose Futtertrümpelpolitik betrieben, die höchstens von einem Dritten Reich unter Hitlers Führung überboten werden könnte.

Die Belastung der Bevölkerung mit öffentlichen Abgaben ist unheimlich groß.

Eine Darstellung der ungarischen Parteipresse gibt die Steuerlast pro Kopf der Bevölkerung in der Schweiz mit 107 Pengö jährlich, in der Tschechoslowakei mit 109 Pengö, in Ungarn mit 157 Pengö an. Der ungarische Staatshaushalt verschlang im Vorjahre noch 8.196 Millionen Tschechoskronen, also nicht viel weniger als der Tschechoslowakei, die um 6 Millionen Einwohner mehr zählt. Dabei hat Ungarn bis vor kurzem keinen Heller für Arbeitslosenfürsorge ausgegeben — ein Beweis, daß das Geschrei unserer Arbeiterfreunde über die angeblich ruinöse Wirkung der sozialen Lasten purer Schwindel ist.

Ungarn steckt nun in einer schweren Krise der Staatsfinanzen und muß sparen. Den Beamten wurden bereits zwanzig Prozent abgezogen, den Pensionisten 15—20 Prozent. Derzeit wird erwogen, die Gehaltsauszahlung jeden Monat um einige Tage hinauszuschieben und dadurch nur elf Gehälter zu geben. Polizei-, Militär- und Gendarmenmannschaften wurden von den Abzügen bisher ausgenommen. Es gehört übrigens zur „Risikofürsorge“ des heutigen Systems, daß Kleinungarn genau so viel Gendarmen hat wie Großungarn vor dem Kriege. Bemerkenswert ist auch, daß sich alle Ministerien, auch das Wohlfahrtsministerium, eine 20prozentige Ausgabenreduktion gefallen lassen mußten — bis auf das Militärressort.

Das Ideal unserer Generälistädler, die vormalige Erziehung, ist in Ungarn verwirklicht. Alle Jugendlichen von 14. bis zum 21. Lebensjahr, Hochschüler ausgenommen, müssen sich in den Levente-Formationen jeden Sonntag vormittag brühen lassen. Im Weigerungsfalle müssen die Eltern Geldstrafen zahlen bis sie schwarz werden. Die Kosten dieser Soldatenspieler werden den Gemeinden unter dem Titel „Sportförderung“ aufgeschult. Aber die Finanznot der Kommunen erzwingt auch hier Sparmaßnahmen. Eine Komitahauptstadt mußte bereits den Aufwand für diesen „Sport“ von 13.000 auf 4.000 Pengö herabsetzen und das monatliche Honorar des Leventeeberinstruktors von 48 auf 32 Pengö, das seiner Gehilfen von 32 auf 22 Pengö kürzen. So trifft die Krise auch den Patriotismus an seiner empfindlichsten Stelle.

Die Aufwendungen des gegenrevolutionären Ungarn für soziale Fürsorge sind lässlich. Im letzten Budget wurden die Mittel für Abwehr von Volkskrankheiten von 660.000 auf 500.000 Pengö reduziert, der Aufwand für allgemeinen Kinderbeschütz von 433.000 auf 235.000 Pengö. Dagegen sind die Ausgaben für Tiergesundheitswesen von 250.000 auf 300.000 Pengö erhöht worden. Zur Bekämpfung der Lungentuberkulose, die auch unter der ungarischen Landbevölkerung arg wüthet — jeder siebente Todesfall hat Lungenabschwund für Ursache — sind statt 500.000 nur mehr 350.000 Pengö eingelegt.

Praktischer „Kassenraub“ des christlich-nationalen Regimes!

Die Agrarkrise.

Genossen, die mit der Dorfbevölkerung in ihrem Kontakt leben, entrollen furchtbare Bilder von der Not der ungarischen Landarbeiter und Kleinbauern. In den armeren Komitaten ist Bargeld ein unbekannter Begriff geworden. Nicht einmal Geld auf Petroleum, Salz oder Hühnerfleisch haben die Landproletarier. Die Datschen muß abends die Hütten, die meist nur einen gestampften Lehmfußboden kennen, erhalten. Für Tagelöhnerarbeit wird vielfach kein Bartohn mehr gegeben, sondern einige Kilogramm Mehl oder Getreide.

Am schlimmsten ist die Masse der ungarischen Landarbeiter daran.

Sie zählt gegen eine Million Köpfe. Ihr Jahreslohn beträgt 300—400 Pengö einschließlich der Naturalien. Auch den Kleinbauern geht es nicht viel besser. Dieser Tage ging eine Meldung des amtlichen ungarischen Korrespondenzbüros durch die Presse, wonach der Agrarproduzent für seine Erzeugnisse folgende Preise erzielt: für den Meterzentner Weizen 32—37 Ks, für einen Liter Wein 28 tschechoslowakische Heller, für ein Kilogramm Lebensgewicht von Rindvieh wird in der marktgünstigen Umgebung von Budapest 1,20 bis 1,50 Ks gezahlt. Ausgehungerte Pferde, die wegen

Futtermangel verkauft werden müssen, sind schon von 23 Ks aufwärts zu haben und erzielen bestenfalls 188 Ks. Soweit die offiziellen Angaben.

Unsere Ueberagrarien, Jodina, Böhme & Komp., würden es bitter empfinden, in der Haut ihrer ungarischen Standeskollegen zu stecken. Sie könnten dann nicht einmal die Sozialisten für die schlechten Preise verantwortlich machen,

denn Ungarn hat die sozialistenreinsten, agrarischste Regierung Europas.

Aus den Viehzuchtgebieten des Landes wird berichtet, daß die Bauern ihre Kinder, Schweine und Schafe einfach um keinen Preis an den Mann bringen können. Verschärft wird die ungarische Agrarkrise noch durch die Disparität der Industrie- und Agrarpreise. Kenner der Verhältnisse illustrieren das herrschende Mißverhältnis mit folgendem Beispiel: Vor dem Kriege kostete ein Meterzentner Weizen 20 Kronen, ein Paar Stiefel ebensoviel. Jetzt bekommt der Bauer für den Weizen 6—8 Pengö und soll für ein Paar Stiefel aber 24—26 Pengö bezahlen.

Darnach klingt es durchaus glaubwürdig, wenn man anschießend vernimmt, daß beispielsweise in den Dörfern des Szolnoker Komitats Hunderte von Kindern auch im strengsten Winter barfuß laufen und keinen guten Faden am Leibe haben.

Verschlimmernd kommt noch der Mangel eines ausgebauten genossenschaftlichen Kredit-systems hinzu. Bauern, die in Geldnöten sind, zahlen privaten Verleihern bis zu 20 Prozent Zinsen. Bei der allgemeinen Tendenz zur Rückziehung der Spareinlagen können größere Geldinstitute auch auf erschlaffte Sicherheiten nichts mehr borgen.

Kein Wunder, daß unter solchen Verhältnissen auch der geduldige ungarische Bauer und der in patriarchalischem Geiste erzogene Landarbeiter rebellisch werden.

Wehe dem Besiegten!

So muß man wahrheitsgemäß die Schilderung der Lage der ungarischen Arbeiterklasse überschreiben. Denn der Rückschlag nach dem Zusammenbruch des kurzlebigen Roteregimes war so furchtbar, daß sich das ungarische Proletariat nicht den bescheidensten Krisenschutz erklämpfen konnte und heute die Geißel der Arbeitslosigkeit auf seinen wehrlosen Körper niederklatschen lassen muß.

Wie die Rationalisierung und die Konzentrations-Guillotine in der schwächentwielten Industrie Ungarns wütheten, davon gibt die Metallbranche ein tröstliches Beispiel. Eine ganze Reihe von Firmen wurde vom Ganz-Daimler-Konzern verschluckt. Darunter befand sich auch das seit hundert Jahren bestehende Unternehmen Schlid-Ridolfson, von dessen 2000 Arbeitern bloß 400 übernommen wurden. Ein Gegenstück zur Rothauer Tragödie! Die Raschinen- und Motorenfabrik Szombathely (Steinamanger) wurde zweimal nacheinander zusammengelegt, bis von den 500 Mann Belegschaft ganze 50 bis 80 weiterbeschäftigt waren. Im Zuge dieser Entwicklung sind seit 1928 3000 Metallarbeiter entworfen worden und nur bei 1200 gelang die Ueberführung in neue Arbeitsstätten. Der ungarische Metallarbeiterverband weist bei 21.000 Mitgliedern 12.200 Arbeitslose auf.

98 Prozent seiner Einnahmen gibt er als Unterstützung den arbeitslosen Kollegen weiter.

Sie erhalten 10 Wochen 10 Pengö, weitere 10 Wochen 4—6 Pengö, nach weiteren 10 Wochen noch dreimal eine außerordentliche Unterstützung. Aber es gibt Mitglieder, die schon dreieinhalb Jahre arbeitslos sind. Sie helfen als Vorkünder täglich die Verbandsräume, füllen um eine Garnitur alter Wäsche, um 20 Heller für ein Stück Brot!

Schwer bedrängt ist auch die beste Gewerkschaft Ungarns, der Buchdrucker-Verband. Von seinen 7000 Mitgliedern hat er nach 4000 beschäftigt, die aber nur sechs Stunden im Tag arbeiten. Die Unterstützungsbeiträge sind mühselig. Durch 18 Wochen bekommt das arbeitslose Mitglied 21 Pengö wöchentlich, weitere 10 Wochen 10 Pengö, sodann dauernd eine Notstandsunterstützung von 6 Pengö. Außerdem zählt der Verband noch erhebliche Invaliden- und Witwenunterstützungen aus. Dafür müssen aber die noch beschäftigten Facharbeiter selbst bei Kurzarbeit 8,50 Pengö (fünfundzwanzig Kronen!) Wochenbeitrag leisten. Gut ab vor solch grandioser Solidarität!

Ähnliches ist von den anderen Branchen zu berichten. Die Kuepferer Metallindustrie hat ihren alten Balkanabsatz verloren und die Arbeitslosigkeit der Holzarbeiter ist groß. Massenentlassungen auch im Braunkohlenbergbau, denn Jugoslawien und Rumänien können keine Kohlen mehr beziehen. Der Bauarbeiterverband hat nur noch arbeitslose Mitglieder.

Die christlich-nationale Regierung des Landes läßt ihre Arbeitslosen im Reich des Kassen-raubes verhungern.

Vor Weihnachten gab der damalige Wohlfahrtsminister Ernst seinem Herzen einen Stoß und stellte den Gewerkschaften 150.000 Pengö für die Arbeitslosen zur Verfügung. Deshalb schlug der Führer der Liberalen (!) Großbourgeoisie, der Kassak, im Parlament solchen Krach, daß Ernst angerückt zurücktrat. Dies spielte sich ungefähr zur gleichen Zeit ab, wo bekannt wurde, daß nach dem Tode des seinerzeitigen Wohlfahrtsministers, des Prälaten Bag, 80.000 Pengö

aus Fürsorgegeldern entzweimet wurden, um die Schulden dieses geistlichen Sozialpolitikers zu bezahlen. Derzeit führt ein bürgerlicher Abgeordneter den Beweis, daß die hohe Bürokratie des Wohlfahrtsministeriums Flüchtlingsunterstützungen unter sich aufgeteilt habe.

Warum erzählen unsere Merkanten so wenig von der christlichen Sozialpolitik in Ungarn?

Das Einzige, was auf dem Gebiete der Arbeitslosenhilfe geschah, war die Beistellung von 4100 Waggons Getreide für notleidende Dorf-bewohner. Davon erhalten die Bedürftigen 10 Kilogramm Mehl pro Monat und Kopf, müssen aber den Gemeinden dafür Zwangsarbeit leisten. Auf Geldwert umgerechnet ergibt sich dann ein Tagelohn von — 60 Hellern. Die sozialpolitischen Ideale der deutschen und tschechischen Agrarier sind also in Fortp-Ungarn bereits erfüllt.

Bei den Verstoßenen.

Die Stadt Budapest hat sich unter dem Druck der rührigen sozialdemokratischen Gemeindefraktion entschlossen, den Arbeitslosen täglich 50.000 Mittagessen zu geben. Dies reicht aber bei weitem nicht einmal für die Familienerhalter. Der Metallarbeiterverband bekam im Jänner für seine 3887 arbeitslosen Mitglieder in der Haupt-

stadt 300 Mittagskarten. Die Notstandsfläche, die ich mit einem sozialdemokratischen Gemeinderat besuchte, lag in düsteren Kelleräumen. Eine Wärmestube ohne Sitzgelegenheiten war dabei, doch sie ist nur zu bestimmten Tagesstunden offen. Alle Schattierungen des Glends waren vertreten, vom schlottenden Menschenhatten bis zum aufgedunsenen Körper, den schon der Hungertypus in den Krallen hat. Junge Burschen teilten sich, müde an die Mauer gelehnt, brüderlich in die letzten Züge eines Zigarettenstummels. Frauen hockten mit gefüllten Kasserolen dem Eingang zu, denn auf die einzige — offenbar ganz gut zubereitete — Portion wartete zu Hause die ganze Familie.

Ein verlumpfter Mensch trat auf uns zu und grüßte „Baratschag“. So heißt unser Parolegruß „Freundschaft“ im Ungarischen. Mein Begleiter erkannte ihn als organisierten Fischergehilfen, seit zwei Jahren arbeitslos. Raum hatten wir einige Worte gewechselt, waren wir schon umringt. Aus gierig flackernden Augen las ich die Frage: Was wollen die zwei Bessergekleideten bei uns Verstoßenen? Bringen sie Arbeit, Hilfe, Trost? Wir wandten uns schweigend dem Ausgang zu. Ein furchtbarer Menschenfresser ist der Hunger. Aber Not und Rechtslosigkeit zugleich leiden müssen, ist schlimmes Menschenlos. W. J.

Wenn sich der Irrsinn überkugelt . . . !

Die Weisungen über die Kontrolle der Ernährungsaktion, von deren Notwendigkeit wir in einer früheren Ausgabe unseres Blattes berichteten, sind mittlerweile erschienen.

Sie werden, wie es nicht anders zu erwarten war, von den Kommunisten mit wütendem Geheul aufgenommen: sollen sie doch dem Mißbrauch mit den Ernährungsarten steuern, dessen sich auch kommunistische Vorsteher schuldig gemacht haben. Und sie sollen, das ist das Entscheidende, jenen Arbeitslosen die Ernährungsarten sichern, deren Anspruch begründet ist und verhindern, daß den Arbeitslosen die Karten von jenen Leuten entzogen werden, die nie Anspruch auf sie hatten.

Die kommunistische Presse stellt die Angelegenheit so dar, als handle es sich um einen Versuch des Fürsorgeministers, die Ernährungsaktion einzuschränken. Mit dieser Darstellung verbinden die Kommunisten den Versuch, die Arbeitslosen aufzuspüren — gegen die Kontrolle, gegen die Regierung und — selbstverständlich! — vor allem gegen den sozialdemokratischen Fürsorgeminister.

Es ist begreiflich, daß jeder Versuch, die Arbeitslosen um die lange Unterstützung aus der Ernährungsaktion zu bringen, Erbitterung hervorrufen müßte. Es wurde jedoch ein solcher Versuch nicht unternommen — er ist von der kommunistischen Presse erfinden worden zum Zweck der Irreführung der Arbeitslosen. Wie erbärmlich diese Stimmungsmache ist, geht daraus hervor, daß die kommunistischen Zeitungen nicht etwa den Erfolg des Fürsorgeministeriums über die Kontrolle der Ernährungsaktion bekanngeben. Der genaue Wortlaut würde nämlich den Lesern der bolschewistischen Blätter zeigen, daß ihre Schreiber lügen. Sie begnügen sich mit aus den Fingern gelogenen Behauptungen und mit Entstellungen.

Die Kommunisten sind also für den Mißbrauch der Ernährungsaktion, sind dafür, daß die Karten von Gastwirten, Bauern und Kasinieren bezogen werden. Sie haben nichts

dagegen einzuwenden, daß die Arbeitslosen von solchen Leuten um die wenigen Unterstützungsheller betrogen werden. Vor allem aber sind die Volksgewalten für den Mißbrauch der Arbeitslosen zu ihren dunklen politischen Zwecken. Sie sind gegen die Kontrolle der Ernährungsaktion und fordern die Arbeitslosen in ihren Zeitungen unter fetten Ueberschriften auf, gegen diese Kontrolle Stellung zu nehmen, d. h., gegen ihre eigenen Bedürfnisse.

Selbstverständlich nimmt die kommunistische Presse auch gegen die Einführung des Notfonds Stellung, der zum ersten Mal die Unternehmer verpflichten soll, zur Unterstützung der Arbeitslosen beizutragen. Die Kommunisten wissen, daß die Unternehmer und die bürgerlichen Parteien den Notfonds bekämpfen, sie wissen, daß es aller Kraft bedarf, um den Erwerbslosen die aus dem Notfonds vorgezogenen Unterstützungen zu erkämpfen.

Trotzdem leisten diese Verräter an den Arbeitslosen der Industrie und den bürgerlichen Parteien schamhäßliche Schützenhilfe, dabei denselben Minister für soziale Fürsorge als den Hüter der Kapitalisten beschimpfend, der von den Kapitalisten wegen des Notfonds auf das Schärfste bescholten wird.

Sogar ist nicht die Sache kommunistische Zeitungschreiber und Anstalt noch weniger.

So sollen denn am 10. Feber die Arbeiter aufmarschieren: gegen die Kontrolle, gegen den Notfonds — für die niederträchtigen Schlagworte der kommunistischen Gaukler.

Die Arbeitslosen werden gut daran tun, die kommunistischen Schreier unter sich zu lassen und sich hinter denselben Fürsorgeminister zu stellen, dessen kleinste Tat ihnen schon mehr Hilfe gebracht hat, als das Gerede der bolschewistischen Zeitungen und das Gerede kommunistischer Volksbetrüger.

Koalitionsberatungen über den Notstands-fonds.

Mittwoch, den 3. Feber, fand in den Regierungsämlichkeiten des Parlamentes die fortgesetzte Beratung des von den Koalitionsparteien eingesetzten sozialpolitischen Ausschusses statt. Nach einleitenden Worten des Vorsitzenden Minister Dr. Czsch wurde die in der letzten Sitzung begonnene allgemeine Aussprache über den Gesetzentwurf über den staatlichen Notfonds fortgesetzt, wobei alle für dieses Problem in Betracht kommenden grundsätzlichen Fragen einer eingehenden Erörterung unterzogen wurden. An der Aussprache beteiligten sich die Abgeordneten Dubický, Winter, Petr, Tučný, Taub, Hodad, Beneš, welche ihren grundsätzlichen Standpunkt zu dem Gesetzentwurf präzisierten und zu einer Reihe von damit zusammenhängenden Fragen Stellung nahmen. Im Anschluß daran sagte der Fürsorgeminister das Ergebnis der Aussprache zusammen und nahm zu allen in der Beratung aufgeworfenen Fragen Stellung.

Der Fürsorgeminister übernahm es, die Regierung über den Verlauf der Beratungen und den Standpunkt der einzelnen Koalitionsparteien zu unterrichten.

Die Beratungen des Ausschusses werden in der nächsten Woche fortgesetzt.

Einführung einer Spar- und Kontrollkommission.

Vorbereitende Koalitionsberatungen. Donnerstag nachmittag tagte im Parlament unter dem Vorsitz des Abgeordneten Dr. Krautak eine Kommission der koalitierten Parteien, um über die Hauptgrundsätze und Richtlinien zu verhandeln, die mit der vorbereiteten Bildung einer Sparungs- und Kontrollkommission zusammenhängen. In der heutigen Sitzung wurde die Generaldebatte abge-

führt. Die Mitglieder dieser Koalitionskörperschaft werden über diese Frage noch in ihren Klubs verhandeln und den Standpunkt ihrer Parteien in der nächsten Sitzung, die für Donnerstag, den 11. Feber, anberaumt ist, zur Kenntnis bringen. Zu dieser Sitzung werden auch der Ministerpräsident und die Mitglieder der Regierung eingeladen werden.

An der heutigen Beratung beteiligten sich außer dem Vorsitzenden noch die Abgeordneten Dr. Černý, Kemeš, Dr. Batešdl, Dr. Dolanitz, Rajman, Taub und Jodina.

Abrüstungs-petitionen aus der Tschechoslowakei.

Genf, 4. Feber. Ein Vertreter der tschechoslowakischen Delegation bei der Abrüstungskonferenz überreichte heute dem Archivar des Sekretariates eine Truhe mit den Bogen, welche etwa eine Million Unterschriften enthalten, die von der Frauensliga für Frieden und Freiheit in der Tschechoslowakei gesammelt wurden. Auf der inneren Seite des Deckels der schön gearbeiteten und verzierten Truhe befindet sich ein Zehnstrich, die die Notwendigkeit der Friedenspolitik verkündet.

Bericht der Mandatsprüfungs-kommission.

Genf, 4. Feber. Um 5 Uhr nachmittags fand unter Vorsitz Denderfons eine Plenarsitzung der Abrüstungskonferenz statt, in der die Kommission für die Verifizierung der Mandate Bericht erstattete.

Es wurde ferner beschlossen, daß von den 14 Vizepräsidentenstellen je eine auf Deutschland, Großbritannien, die Vereinigten Staaten, Frankreich, Italien, Japan und die Sowjetunion falle. Die übrigen sieben Vizepräsidentenstellen werden von den übrigen auf der Konferenz vertretenen Staaten besetzt werden.

Tagesneuigkeiten

Mißglückter Anschlag auf den Budweis-Prager Schnellzug.

Prag, 4. Feber. Am Mittwoch, den 3. Feber, um 20.07 Uhr wurde der Versuch unternommen, den Schnellzug Nr. 21, der in der Richtung Budweis-Prag fuhr, zum Entgleisen zu bringen. Ungefähr 500 Schritte von der im Bezirk Sedlcan gelegenen Haltestelle Tomice waren 150 Zentimeter lange und 5 Zentimeter breite Betonplatten und außerdem eine Eisenplatte auf die Geleise gelegt worden, die mit Draht an den Geleisen befestigt waren. Der Entgleisungsversuch wurde an der Stelle unternommen, wo sich ein Durchlaß auf der Strecke befindet, so daß es im Falle einer Entgleisung zu einer schweren Katastrophe gekommen wäre. Die Lokomotive zermalmte die Betonplatten und hob die Eisenplatte beiseite, so daß der Schnellzug ohne Anfechtung die Fahrt gegen Prag fortsetzen konnte. In der Angelegenheit wurde eine strenge Untersuchung eingeleitet.

Zauber der Uniform

Der Narr als Militärarzt und Feldkurat.

Im „Pravo Lidu“ wird über einen modernen Hauptmann von Köpenick berichtet, welcher in Wädhren sein Weien trich. Es ist ein geistig minderwertiger Mensch, dessen Verstand immerhin soweit reicht, daß er weiß, daß er für seine Hochstapeleien nicht gestraft werden kann. Eine seiner Hauptleistungen war es, daß er während des Krieges in die Uniform eines Stabsarztes froch und eine Inspektion im Krankenhaus Ung-Stadisch vornahm. Er spielte seine Aufgabe so ausgezeichnet, daß der ganze Stab der Kerzte mit dem Kommandanten des Krankenhauses zu ihm wie zu lieben Gott emporliefen. Es fiel ihnen nur auf, daß der Inspektionsoffizier tschechisch sprach, obwohl sich die Kerzte deutsch meldeten. Der Herr Stabsarzt ließ sich durch die Krankenzimmer führen und erkundigte sich bei den Kranken nach ihren Wünschen. Wer so viel Mut hatte und ihn um die Verschreibung einer guten Diät ersuchte, bekam sie auch. Nach einem Bankett, als er in Begleitung der Kerzte das Krankenhaus verließ, wurde ein Polizeinspektor auf ihn aufmerksam und die Herrlichkeit hatte zur großen Ueberraschung der ganzen Gesellschaft ein Ende. Der Herr Inspektionsarzt wurde ins Irrenhaus gesteckt.

Nachdem von dort entlassen, erschien er als Hauptmannoberleutnant wieder. Da aber ein Unteroffizier, welchen er auf dem Bahnhof vor allen Leuten „nieder“ machen ließ, sich auf der Kommandantur beschwerte, wurde er von neuem festgenommen. Sein Weiserstuck vollführte er als Feldkurat, in welcher Eigenschaft er eine Militärmesse las. Das hätte ihm den Galgen eingetragen, wenn die Kerzte ihn nicht gerettet hätten. Zuletzt hat er sich einer Beschäftigung zugewendet, welche wohl einträglicher, wenn auch nicht so glänzend war, wie seine früheren. In der Uniform eines Gendarmereisendwacheleiters, welche er sich beschafft hatte, stellte er sich an der Grenze der Gemeinde auf und fing die Automobilisten ab, welche nicht alle Fahrtauschschrifen genau einbrieten. Demen wurden dann gewöhnlich Geldstrafen von 50 K auferlegt. Schließlich wurde er doch vom Schicksal wieder erwischt. Als einer der angeblichen Automobilisten, der sein Kleingeld hatte, auf die Gendarmereisendwache fuhr, um dort zu zahlen, flog der Schwindel auf. Das „Geschäft“ wurde zu- und der Unternehmer eingesperrt. Ein Talent ist für einige Zeit brachgelegt.

Die Katastrophe auf Cuba.

Santiago de Cuba, 3. Feber. Die Regierung schätzte die durch das Erdbeben angerichteten Schäden auf mehr als 10 Millionen Dollar.

Die Wunder der Höhle Domenica.

Kalifornien, 4. Feber. Der morgige „Sierrita Standard“ teilt mit, daß Ende Mai oder Anfangs Juni in der Sierrita eine der größten Höhlen der Welt, u. zw. die Höhle Domenica eröffnet werden, die nach dem Hügel benannt ist, in dessen Innern sie sich befindet. Die Höhle liegt etwa 10 Kilometer von Alkali Lake entfernt und ist nach einem guten Wege, der noch vervollkommen wird, leicht zugänglich. Sie ist vier Kilometer lang und besteht aus einem Labyrinth von Gängen und laalgroßen Räumen. Die Tropfsteine haben besondere Formen und bilden Schleier, Wasserfälle, Wäldchen und tiefgephantastische Gruppen. Die größte Seltenheit bilden die korallenartigen Hügel (ananas) und dann riesige Spheren in einer Reihe hintereinander gelegener Seen. Die Höhle ist wissenschaftlich erforscht und es wurde von Mitarbeitern des Nationalmuseums in Prag festgestellt, daß sie bewohnt war. An der Stelle, wo der Feuerherd des Urzeitmenschen stand, wird ein neolithischer Winkel restauriert. Es werden Wege hergerichtet und elektrisches Licht installiert, ebenso wird das die Höhle durchfließende Flüsschen zu Bootfahrten reguliert. Die Höhle die eine einzigartige Attraktion bildet, wurde vor etwa fünf Jahren durch die Ozeanfananzwache entdeckt. Die Arbeiten werden vom Klub Kalifornien ausgeführt, der dieses wertvolle Juwel ins Eigentum übernommen hat.

Bilder aus Shanghai.

Von Dr. Tang Leang Li.

Die europäische Konzeption.

In Shanghai wohnen 2.700.000 Chinesen und nur etwa 10.000 Europäer und Amerikaner. Die Zahl der Japaner beträgt 18.000. Shanghai ist aber trotzdem keine chinesische Stadt. Die wenigen Fremden beherrschen selbst das Stadtbild des Chinesenviertels und drücken ihren Stempel der Stadt auf. Shanghai besteht aus einer chinesischen und aus einer europäischen Stadt. Die Chinesenstadt setzt sich aus einstöckigen Holz- und Ziegelgebäuden in engen und schmalen Gassen zusammen. Die europäische Stadt gliedert sich in einen kleineren französischen und einen größeren englischen Stadteil in die europäische Konzeption, der sich jenseits des Sattelschlusses an den amerikanischen schließt. Die beiden ersten mit schönen breiten Straßen und vielen in englisch-indischem Stil aufgeführten europäischen Häusern werden von den ansässigen Europäern und von den chinesischen Kaufleuten bewohnt. Im amerikanischen Viertel befinden sich die hervorragendsten Fabriken, Schiffswerften und Docks. In allen dreien wohnen Fremde aller Nationalität. Die Stadteile haben kommunale Verfassungen, die auf der französischen Seite unter Aufsicht des französischen, auf der englischen unter der des gesamten Konsulats stehen.

Am Kai des Wajungflusses befinden sich die verschiedenen Konsulate, der Shanghai-Klub, das große Postamt, ein schöner und großer öffentlicher Garten, der englische Gerichtshof und zahlreiche Banken.

Die Fremdenniederlassungen verfügen über eigenes Militär. Die Fremden unterstehen den heimatischen Gesetzen. Lediglich Japan strebt eine Sonderstellung an, gegen die die europäische „Konzeption“ sich zur Wehr setzt.

Banque, Bank, Banking, Banco.

Es ist verständlich, daß diese Rechte zunächst verteidigt werden, denn das in der Provinz Kiangsu gelegene Shanghai ist nicht nur eine beliebige chinesische Stadt, sondern der größte Handelsplatz Ostasiens, die Stadt des Geldes, die bis zur endgültigen Lösung des asiatischen Problems wohl ihre Unabhängigkeit wahrt.

Shanghai könnte man mit Recht „die Stadt der Bankhäuser“ nennen. An jeder Straßenecke befindet sich nämlich ein Bankhaus. Wohin man auch die Blicke wenden mag, die Aufschriften: Banque, Bank, Banking, Banco springen förmlich in die Augen.

Wenn ein Fremder vor einem Bankhaus stehen bleibt, sieht plötzlich neben ihm ein großer Indier mit schwarzem Bart in blauer Uniform und rotem Turban. „Hier ist das Stehenbleiben verboten!“ Verwundert fragt sich der Fremde: „Bin ich denn nach Indien geraten?“ Weit gefehlt! Der Indier ist nur ein englischer Polizist in der englischen Niederlassung. Der Ordnungshüter geht weiter, und einige Minuten später wiederholt sich dasselbe Spiel, nur daß er diesmal von einem kleinen Anamiten angesprochen wird. Nun glaubt der Unglückselige, in der Hauptstadt der französischen Kolonie Tonking, in Hand zu sein. Weit gefehlt! Dieser kleine Anamite ist nur ein französischer Polizist in der französischen Niederlassung. Der Globetrotter, verwirrt von diesen vielen Eindrücken, will von dem Polizisten den Namen eines guten Hotels erfahren. Bereitwillig gibt ihm der Repräsentant des französischen Staates Antwort: „Nächste Straße links zwischen zwei Banken!“ Das Leben in den Niederlassungen verlief bis-

Eine keine Kreditvereinigung.

Aus Budweis wird uns geschrieben: Die Polizei hat den Vorsitzenden der Kreditvereinigung „Bybava“, Johann Bartos, und den Kontrolleur dieser Vereinigung Josef Plazek in die Haft des Budweiser Kreisgerichtes eingeliefert. In der Kanzlei dieser Vereinigung wurde eine Durchsuchung vorgenommen, bei welcher sämtliche Bücher und Bezeichnisse beschlagnahmt wurden. Diese Vereinigung konstituierte sich im September vorigen Jahres in Anwesenheit von acht Personen, die aber bis heute keine Anteile erlegt haben. Die Vereinigung hat eine Expositur in Pilsen mit einem besonderen Vertrag und eine große Zahl von Agenten in der ganzen Republik. Den Hoed der Vereinigung bildete die Gewährung von Krediten, die Annahme von Einlagen und der Ansporn zur Sparsamkeit, was nach den beschlagnahmten Drucksaften in verschiedener Weise geschah. Den Mitgliedern wurde versprochen, daß ihnen nach Bezahlung des Anteiles und der Regiegebühren in der Höhe von 300 K nach zweijähriger Mitgliedschaft eine Dotation bis zu 5000 K ausbezahlt werden wird, daß aber die Höhe der Dotation die Generalversammlung bestimmen wird, falls ein Reingewinn zur Verfügung steht. Auch wurden Kreditangebote bis zu 100.000 K gemacht gegen Ertrag von 2500 K für Verwaltungskosten und 15.000 K bei der Genossenschaft, worauf nach drei Monaten 100.000 K zur Auszahlung gelangen sollten, von denen 85.000 K hypothekarisch sicherzustellen waren. Der Schuldner sollte auf diesen Betrag durch 17 Jahre eine jährliche Abzahlung von 6000 K leisten. Die Genossenschaft hat 264 Mitglieder, jedoch kein Geld in der Kasse, da die Anteile für Einrichtungskosten und Vergütungen verwendet wurden. Die Funktionäre trugen 45.000 K in die Bücher ein, erlegten aber den Betrag nicht.

Das vermisste britische U-Boot „R 2“, in dem die 60 Mann starke Besatzung ums Leben gekommen ist, wurde Mittwoch nachts am Grunde des Kanals La Manche 5,8 Meilen von Portland aufgefunden, und zwar wurde seine Lage von einem Torpedoboot mit Hilfe eines starken Laufangapparates festgestellt. Die sofort herabgelassenen Taucher kon-

ter sehr friedlich und sehr geregelt. Nicht so in der chinesischen Stadt.

Expressebriefe.

In diesem Stadteil treiben die „Käuser“ noch immer ihr Unwesen, im Willen der kleinen schmutzigen Gassen, in denen es noch zahlreiche Opiumhöhlen gibt. Auch Morphium, Koks und Heroin sind dort erhältlich. Der Europäer und der Amerikaner, der danach Lust verspürt, begibt sich in die chinesische Stadt, spricht irgend einen Schlingensiefel an und sagt die Zauberworte: „Ein Million Dollar!“ Dies bedeutet in der chinesischen Genovienersprache: „Opium“, die jeder Chineser versteht.

Die „Unterwelt“ der Chinesenstadt versteht auch noch eine andere Sprache.

Gelegentlich erhält einer der chinesischen Kaufleute einen Brief folgenden Inhalts:

„Heute Abend legen Sie auf die Straßenecke 10.000 Tael. Wenn wir das Geld nicht vorfinden, so wird in acht Tagen in Ihrem Geschäft eine Bombe explodieren. Sollte ich an diesem angegebenen Platz statt Geld Polizisten finden, so wird man mich zwar verhaften. Aber als Antwort auf diesen Berrax wird nicht nur in Ihrem Geschäft, sondern auch in Ihrer Wohnung eine Bombe explodieren.“

Das Expressebriefchen pflegt sein Wort einzulösen. Außer dem Opium und dem Expressehandwerk interessiert die Chinesenstadt Shanghai nur noch das Spiel. Jeder Chineser spielt mit sanftem Dingabe. Der arme Kuli, der sein Spiel besitzt, bemüht zu diesem Zweck seine zehn Finger. „Naar oder Unpaar?“ lautet bei ihnen die Frage; aber gespielt wird unbedingt.

Shanghai besitzt übrigens noch eine Kuriosität. In dieser Stadt wird schon seit drei Jahren jährlich

zweimal Neujahr

gefeiert. Noch vor vier Jahren wurden in China Kalender mit doppelseitigen Text verfaßt. Rechts stand die europäische Zeitrechnung, links die alte chinesische. Nach dem chinesischen Kalender begann das neue Jahr im Feber bei Neumond.

Die chinesische Regierung verordnete nun, daß nur das europäische Neujahr gefeiert werden darf. Die Chinesen fügten sich diesem Befehl und feierten schon 1929 am 1. Jänner Neujahr, die Shanghaier chinesischen Kaufleute natürlich auch. Aber sie wollten auch ihr altes Neujahr haben. Das Feiertag war aber verboten. So hielten sie sich nicht an das Verbot und spielten der chinesischen Regierung einen Schabernack.

Das Frühlingsfest.

Am Tage des Neumonds blieben ebenso wie früher alle Geschäfte geschlossen. Nur die Aufschrift an den Geschäftstüren lautete anders. Anno dazumal hieß es: „Das Geschäft bleibt wegen der Neujahrfeier eine Woche geschlossen.“ Deutzutage lautet dagegen die Aufschrift: „Das Geschäft bleibt wegen des Frühlingsfestes eine Woche geschlossen.“

Am ersten Tage dieses Frühlingsfestes sind alle Chinesen auf der Straße. Jedermann will ja die neuen Kleider zeigen. Der zweite Tag gehört den Besuchen und der dritte Tag den Ahnen; den vierten Tag widmet der Chineser seiner Familie, in den übrigen drei Tagen aber amüsiert er sich nach Kräften. Auf diese Art wird in Shanghai alljährlich zweimal Neujahr gefeiert.

ten aber wegen der ungewöhnlich heftigen Flut nicht bis auf den Grund gelangen und müssen daher abwarten, bis diese nachgelassen hat. Nach einer Mitteilung der Admiralität wird die Vergütung des Wracks der „R 2“ wahrscheinlich erst im Sommer in Angriff genommen werden, da die gegenwärtigen Besitztümer die Vergütungsarbeiten unmöglich machen.

Der Ausschlag des Verkehrs mit Motorfahrzeugen. Wie aus den Nachrichten des staatlichen statistischen Amtes hervorgeht, wurden bei uns im Feber 1931 insgesamt 116.726 Motorfahrzeuge gezählt, hievon 48.623 Personenautomobile und Cyclecars, 19.718 Lastenautos, 3255 Kraftwagen für Personenmassenbeförderung, 4652 Traktoren, 26.214 Motorräder, 2792 Lieferwagen und 1372 verschiedene Motorfahrzeuge. Im Vergleich zum Jahre 1930, wo die Zahlung 100.474 Fahrzeuge ergab, ist ein Zuwachs von 16.252 Fahrzeugen oder 16 Prozent zu verzeichnen. Die stetig wachsende Bedeutung der Straßen für den Personenfernverkehr kommt in der steigenden Zahl der Autobusse um 26 Prozent gegenüber d. J. 1930 deutlich zum Ausdruck. Von den gesamten 19.718 Lastenautomobilen haben 1965 Vollgummireifen, die übrigen 17.753 Wagen Pneu-mantel. Die im Abnehmen begriffene Zahl von Fahrzeugen mit Vollgummireifen ermöglicht eine bessere Instandhaltung der Straßen.

Sechs Flugzeuge vermisst. Im Gebiet der Vereinigten Staaten werden augenblicklich sechs Flugzeuge mit 13 Personen vermisst. Sämtliche Maschinen waren in Sturm und Nebel geraten und infolgedessen von ihrer planmäßigen Fluglinie abgerrt. Lustpatrouillen, Automobile und Motorboote bemühten sich, die verschollenen Flugzeuge aufzufinden. In den Bergen Kaliforniens entdeckte die eine der Patrouillen die verbrannten Reste eines Großflugzeuges, das vor wenigen Tagen mit sieben Passagieren abgehört ist.

Tod Laufenberg. Aus Hamburg wird gemeldet: Der sozialistische Schriftsteller Dr. Heinrich Laufenberg, der in den ersten Monaten nach der Revolution 1918 hier als Vorsitzender der Arbeiter- und Soldatenrates, eine führende Rolle spielte, ist gestorben.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Freitag:

Prag: 11.00 Schallplatten, 17.05 Kammermusik, 18.25 Deutsche Sendung: Dr. Dasty: Strukturveränderungen der scheidungsökonomischen Wirtschaft, 19.20 Beliebte Lieder, 19.45 Banter Abend, 20.25 Wendas Familie in der Ruskschöpfung. — Brünn: 16.00 Orchesterkonzert, 18.25 Deutsche Sendung: Prof. Kauterich: Tropische Ruggenmäße, 19.29 In der Schicksalssucht, 19.45 Lese-Vorträge. — Preßburg: 16.55 Kammermusik, 20.00 Slowakische Lieder, 20.30 Hörsendvorträge. — Berlin: 18.35 Chorgesänge, 19.10 Lubertüren. — Königsberg: 20.15 „Romna Liso“, Oper von Schilling. — Leipzig: 21.30 Romaniker. — München: 20.05 Volkssinfoniekonzert.

Einer internationalen Bettler-Schwindelbande ist in Wien das Hauptquartier gelegt worden. Die Agenten dieser Organisation trieben sich in Oesterreich, Deutschland und anderen europäischen Staaten herum, erschwindelten bei Gesandtschaften, Konsulaten und Handelskammern Empfehlungsschreiben mittels falscher Dokumente. Sie traten, ohne überhaupt gedient zu haben, als schwerverwundete Offiziere auf und setzten mit Ueberpreisen Bleistifte ab. Der Schwindel ging so glänzend, daß die Bande ihre Tätigkeit sogar nach Nord- und Südamerika verlegte. Wie groß die Summen waren, geht daraus hervor, daß man in einem Falle 17.000 Schilling veruntreute. Unter den Verhafteten befanden sich die beiden aus Polen stammenden Leopold Kay und Linsho Stedel. Letzterer hatte von einem gewissen Hofer in Berlin falsche Dokumente, sogenannte „Fleps“, herstellen lassen. Im Zusammenhang mit dieser Angelegenheit wurden noch drei Personen verhaftet.

Ein sowjetrussischer Höhenaerostat. Die Leningrader Luftschiffbauwerke haben beschlossen, einen Höhenaerostat für Höhenflüge bis zu 20 Kilometer zu konstruieren. Dem Aerostat wird eine besonders konstruierte Kabine angehängt, in der ständiger normaler Luftdruck unterhalten wird. Der erste Flug des Aerostat wird noch im laufenden Jahr erfolgen.

Die rote Aniktrionsfahne als „lörender Zwischenfall“. Der „Ratun“ berichtet aus Genf über einen lörenden Zwischenfall, der sich bei Eröffnung der allgemeinen Abrüstungskonferenz gelegentlich des in der St. Peter-Kathedrale gegebenen Festkonzerts ereignete. Einem unbekannten Kommunisten gelang es, den Turm der Kathedrale zu erklimmen und dort eine große rote Fahne mit der Aufschrift „Krieg dem Kriege! Der Krieg wird durch die Revolution erschlagen!“ zu hissen. Erst Mittwoch nachmittags ist es nach großen Schwierigkeiten gelungen, die Fahne zu entfernen.

Katastrophale Explosion. In Marcushoel (Pennsylvania) ereigneten sich an Bord eines Tankdampfers während der Ladung mehrere Explosionen. Man fürchtet, daß von den 40 Mann der Besatzung mindestens sechs ums Leben gekommen sind.

Nord auf dem Lumpenplatz. Auf einem Lumpenlagerplatz in Berlin N. wurde der 27jährige Produktionshändler Willi Riems überfallen und durch Verhiebe 1000 Reichsmark entwendet. Die beiden Verhafteten sind in Untersuchungshaft. Die Frau des Gefangenen und sein 14jähriger Stiefsohn mit schweren Verletzungen vor. Es scheint sich bei der Tat um einen Raubakt zu handeln. 7 Personen, die als Täter direkt oder indirekt in Frage kommen, wurden verhaftet.

Drei Menschen unterm Auto verbrannt. Bei Dettenfeld im Westrumb geriet der Lieferwagen einer Hanner Benzinfirma ins Schleudern, stieß gegen einen Baum und stürzte eine Böschung hinab. Mehrere Benzinfässer explodierten und setzten den Wagen in Flammen. Von den Insassen des Autos kamen der Fahrer und seine Frau, die beide unter dem Wagen geirrt waren, im Feuer um. Die fünfjährige Tochter des verbrannten Ehepaars wurde im letzten Augenblick von einem vorbeifahrenden Automobilisten aus dem brennenden Auto gerissen, verlor aber nach kurzer Zeit an den verletzten Verletzungen.

Revolutionspöffe.

Der Lotter-Putsch war eben in München von Stapel gegangen. Es war am 19. Feber 1919. Obermarfchalch Lotter wollte mit seinem Putsch die Regierung Eisner stürzen. Der Münchner Polizeipräsident war einer der ersten, die verhaftet wurden. Kurt Eisners Sekretär kommt ins Polizeipräsidium, um den Festgenommenen zu befreien, wird aber ebenfalls verhaftet und zusammen mit dem Polizeipräsidenten der Obhut eines Kommandos junger Matrosen übergeben, die mit aufgestellten Seitengewehren jeden Fruchterfolg unmöglich machen. Versuche, den jungen Matrosen begreiflich zu machen, daß sie gegen die Revolution nicht kämpfen dürfen, sind vergeblich. Das alles spielt sich im Arbeitszimmer des Polizeipräsidenten ab.

Plötzlich wird die Türe weit aufgerissen. Ein Wachmeister der revolutionären Militärpolizei kommt, mit einem großen Schlüsselschloß beschnitten, herein. Er ist mit den Verhafteten gut bekannt, läßt sich aber nichts anmerken. Ganz dienstlich fragt er: „Wo sind die zwei Burfchen?“ Der Führer des Matrosenkommandos macht entsprechende Meldung. Darauf der von der Militärpolizei: „March! Ihr kommt vorläufig in Polizei-Arrest!“

Und fort ist er auch schon mit den beiden Arrestanten. Zwei Minuten später läßt er sie durch eine Hintertür aus dem Polizeipräsidium weglaufen.

Udrzal

oder die tausend Tage.

Tausend Tage währt schon die Regierung Udrzal. Tausend ist immerhin eine hübsche runde Zahl.

Man feierte dies Regierungsjubiläum Durch kein in den Kirchen gesungenes Liedum — Aber am letzten der tausend Tage Trat zusammen vor dem Mitternachtschlage Unter des Präsidenten Führung Die Gesamtregierung Und also sprach im festlich erleuchteten Saal Udrzal:

Wir können dies Fest nicht besser begehen, Als indem wir Dr. Gzechs Budget beträchtlich erhöhen.

Richtwohr, verehrter Kollega Dr. Gzech? Das Volk will doch Münze und will nicht Weh. Auch wollen wir sein der Volksbildung Mehrere Mein sehr verehrter Kollega Derez, Drum erwarte das Ministerium der Volksaufklärung

Alle seiner Wünsche Gewährung. Um einen Betrag von ansehnlicher Rundheit Erhöhen wir ferner das Budget für Volksgesundheit.

Und wie wir die neuen Lasten decken? Lassen Sie sich nur nicht erschrecken! Ich hab eine glänzende Idee: Wir verringern das Militärbudget. Und zielen den Rest dem Petischel und Preiß — Sit venio verbo — aus dem Steiß.

Deht weiß ich nicht: War es Udrzal Der solches sagte im festlichen Saal, Oder: Sprach er immerhin Aber die Rede hatte anderen Sinn, Und man sprach in der Nacht nach dem tausendsten Tage

Nur im allgemeinen über die politische Lage? Mir wird von alledem ganz dumm. Wie wars nur mit dem Ministerium? Am Ende hab ich mir ausgedacht Ein Märchen aus tausend und einer Nacht.

G a m m a.

Die Medaille.

Von Rbedo.

Zeit Völkerbund und internationale Konferenzen von Format, wie sie heute an der Tagesordnung sind, sozusagen Schweizer Hausindustrie wurden, sind die biedereren Nachkommen Teils naturgemäß an jedem derartigen Ereignis, das volkswirtschaftliche Bedeutung hat, stark interessiert. Das ist ebenso recht wie billig und den sympathischen Schweizern ist das keine Nebenkommission zu gönnen. Denn mit dem Käse ist es, seit die Konkurrenz ins ungemessene stieg, längst nicht mehr so, wie in der guten alten Zeit und selbsterfahren macht wohl seit, ist aber letzten Endes nicht das Ziel der Produktion und die Fremden, für welche die Schweiz erfunden wurde, erholen sich mit Vorliebe zu Hause und die Schweizer Uhren gehen zwar immer noch vorbildlich genau, aber wer interessiert sich heutzutage noch für genaue Zeit!

Daher, und weil die Schweiz so übersichtlich klein ist, daß sie sich ungestraft erlauben darf, am Ausgang aller Besprechungen, die in ihr stattfinden, aufrichtig desinteressiert zu sein, und weil es überhaupt eine beliebte Sitte ist, zahlungsfähige Gäste durch eine Art Ehrenpreis zu erfreuen und an das Haus zu fesseln, erhält jeder Teilnehmer an der Abrüstungskonferenz in Genf vom Schweizer Bundesrat eine Medaille. Zum

Andenken, gewissermaßen zur freundlichen Erinnerung, wobei es gleichgültig ist, zu welchem Ergebnis außer Konsum- und Hotelrechnungen, die Konferenz führt. Die Schweiz, die ein großes internationales Hotel ist, ist heilfichtig genug, die Wiederkehr der Delegierten in absehbarer Zeit zu erwarten und sie ist klug genug, Sammlungsstücke zu verpflichten. Eine Uhr, sagen wir Schaffhausen oder Omega, wäre praktischer und manchem vielleicht erwünschter. Aber Medaille klingt im Grunde auch heute noch gut genug und ist, in ihrer Art, keineswegs unbeliebt.

Sie ist bestimmt nicht aus Gold, vielleicht aus Silber und wahrscheinlich aus Bronze, und besteht aus zwei Seiten. Vorn zeigt sie als Symbol des zu bestiegenden Krieges in optimistischer Ueberschreibung ein aufdringlich zerbrochenes Schwert, zwischen dessen zackige Bruchränder sich ein zarter Delzweig verirrte und hinten leuchtet, so gut es geht, eine felsam geformte Sonne des Friedens.

Lebt Goethe noch? Reportage in der Dichterstadt.

Weimar, Ende Jänner. (Sig. Ver.)

Der Führer, der die zahlreichen kleinen Trupps von Fremden durch das Goethe-Nationalmuseum auf dem Frauenplan in Weimar geleitet, dämpft bei den Worten „Und dies ist das Sterbezimmer Goethes“ die Stimme. Die Fremden stehen stumm und ehrfürchtig vor der Stätte, an der am 22. März 1832 der größte Dichter deutscher Sprache seinen Geist aufgab.

Was jetzt stolz und offiziell Goethe-Nationalmuseum heißt, war ehemals die Ministerwohnung des Herrn Geheimrat Goethe. Auf dem einst freien Platz vor dem Nationaltheater, dessen Leiter Goethe lange Jahre hindurch war, steht ein ebernes Monument, das ihn vereint mit Schiller darstellt. Aber — vom Goethehaus aus sieht man auch die lokale Parteizentrale der Nazis; eine riesige Hakenkreuzfahne weht im Winde; herausfordernd ist diese Schandung des größten Andenkens der Nation.

An die Ausgestaltung der Weimarahalle wird die letzte Hand gelegt. Die Weimarahalle soll der Mittelpunkt aller feierlichen Veranstaltungen der kommenden Goethe-Gedächtniswoche werden: Reden Thomas Manns, Walter v. Rosos und Gerhart Hauptmanns sind vorgesehen; Vorträge berühmter ausländischer Professoren über Goethe und die Welt, Goethe und Frankreich, Goethe und Spanien, Goethe und Skandinavien.

Der Worte werden genug gemeldet werden. Aber ist dieses festlich gestimmte, behördlicherseits als Dichterstadt propagierte Weimar wirklich und wahrhaftig noch die Heimatstadt Goethesches Geistes, die feierliche Zuflucht aller, die Trost und Erkenntnis suchen in der Atmosphäre des Dichters? Lebt Goethe noch in Weimar?

„Der Weiße Schwan begrüßt Dich jederzeit mit offenen Flügeln!“ schrieb Goethe an seinen Freund J. E. L. nach Berlin, um ihn zu einem Besuch in Weimar anzuregen. J. E. L. kam und stieg im „Weißen Schwan“ ab, dem vielhundertjährigen Gasthaus neben Goethes Haus. In der Raucherstube saßen sie zusammen und redeten, wie nach ihnen Liszt, Böcklin, Lenbach. Die Limonaden der Fremden parken heute vor dem „Schwan“. Aber drinnen in der Raucherstube hat sich wenig verändert: seit hundert Jahren. Wieder sitzen die Weimarer Bürger beim Dämmerschoppen und diskutieren über die Fragen

Es ist eine kleine, bescheidene Medaille, wie viele andere auch, und es wird wahrscheinlich eine Ehre sein, sie zu besitzen. In grauer Zukunft, wenn der Gedanke der Abrüstung längst den Weg alles Irdischen gegangen ist, wird sie der Großvater, der sie in Ehren erwarb, dem Enkel vererben, vorausgesetzt, daß er sie nicht in einem Augenblick seligen Vergessens, wenn das Vaterland wiederum eine große Zeit erlebt und edelmütig schweigend ruft, für Eisen dahingibt. Dann verdammt der Delzweig mit den Bruchrändern der Schwerter und feiert, so er aus Bronze war, seine Auferstehung im Ring einer Granate.

Und der Enkel wird nach dem n-ten siegreich verlorenen Krieg wiederum zum Abrüstungskonferenz in die Schweiz und nach Genf reisen, wo inzwischen ein tüchtiger Bundesrat, dem Kreislauf der Gedanken folgend und in Erfassung der Konjunktur aus undraufbar gewordenen Granaten neue Medaillen geprägt hat.

des Tages. Wir setzen uns vor ein Glas Bier in die Ofenede und lauschen den Gesprächen am Stammtisch.

„Wie war das doch, Herr Sanitätsrat Vulpinus, als Ihre Großtante den Geheimrat Goethe kennen lernte?“ wird der alte Herr gefragt, der stäblich dem Tisch präsiert. — „Wenn es Sie nicht langweilt, meine Herren...“ antwortet der Sanitätsrat. „Mein Großvater Christian August Vulpinus, der sich ohne viel materielle Erfolg als Schriftsteller versucht hatte, war arbeitslos und suchte eine Stellung. Seine hübsche junge Schwester Christiane hatte bei Gelegenheit den Geheimrat Goethe kennen gelernt und versprach ihrem Bruder, diese Beziehung für ihn auszunutzen. Sie verfaßte eine Mitteilung an Goethe und überreichte sie ihm im Stadtpark, als er gerade seinen Spaziergang machte. Und dieses Zusammentreffen wurde für beide zur Schicksalsfügung. Sie verliebten sich, schnell wurden ihre Beziehungen eng und herzlich. Goethe nahm Christiane in sein Haus auf. Trotz dem Entsehen der ganzen sittenstrengen Stadt und des herzoglichen Hofes lebte Goethe achtzehn Jahre lang mit Christiane Vulpinus in freier Ehe — welcher Mut mag in damaliger Zeit für einen Mann vom Range Goethes dazu gehört haben, der moralisierenden Amarilla zwei Jahrzehnte lang zu tragen! In einem Gedicht sagt Goethe einmal: „Ihr könnt mir immer ungeheuerlich die Blüthen des Denkmal setzen. Von Franzosen hat er Euch befreit. Ich von Philistern.“ Erst nach der Schlacht bei Jena, als Christiane ihn während der französischen Einquartierung mutig gegen ein paar tausend französische Soldaten verteidigte, überwand er, scheinbar aus Dankbarkeit, seine Scheu vor der kirchlichen Zeremonie und vermählte sich mit ihr.“ — „Ihr Vater hat wohl Goethe noch gekannt, Herr Sanitätsrat?“ — „Gewiß, er ist unter Goethes Augen zusammen mit dessen Enkeln Walther und Wolfgang aufgewachsen. Walther war mein Vate, und ich habe oft das Goethehaus betreten, das damals noch der Familie gehörte, um ihn zu besuchen. Als er einsam in einem Leipziger Hotel starb, war ich der einzige, der ihm die Augen zudrücken konnte.“

An unserem Tisch sitzt ein einfach gekleideter Mann, der interessiert den Gesprächen der „Honoratioren“ zuhört. Jetzt wendet er sich an uns. „Die

sind fremd in Weimar? Sicher sind Sie wegen des Goethe-Jubiläums gekommen. Alles spricht hier von Goethe. Aber wer aus dem Volk hat wirklich Gelegenheit, mehr über ihn zu erfahren? Und wer hat heutzutage Sinn dafür? Ja, wenn man Verdienst hätte, dann könnte man sich auch wieder andere Interessen leisten... Wir haben vielleicht zu viel Goethe hier — und zu wenig Fabriken. Ich bin nämlich Maschinen Schlosser von Beruf, zur Zeit arbeitslos... Und das ist so: in Weimar kann man heute fast nur noch Arbeit bekommen, wenn man sich nationalstisch aufspielt; am liebsten sehen es die Unternehmer, wenn man Mitglied bei den Nazis ist.“

„Karl Schmitt hat das Wort!“ ruft man lachend am Stammtisch. Er scheint nicht sehr ernst genommen zu werden, der weißbärtige kleine Mann, dessen Bündlein die Knöpfe des speckigen Gehrock zu sprengen droht. Es sieht so aus, als räume man ihm das Kartennetz eines stadtbekannteren verschrobenen Philosophen ein. „Man hält mich für närrisch“, sagt Karl Schmitt, „weil ich immer die jüngste Goethe-Philologie „verapfelt“ habe. Aber was macht man aus Goethe in der Schule? Wie verehelt man ihn den Kindern mit Auswendiglernen und Schematisieren! Kein fünftes Interesse für Goethe läßt man in ihnen übrig. Resultat: das längste Goethejahr reicht nicht aus, um all das nachzuholen, was das vergangene Jahrhundert an Goethe verfaumt hat. Fräulein Silvia!“ ruft Herr Schmitt hinter die Theke, wo die hübsche Tochter des Schwannemwirts arbeitet. „Haben Sie nach Ihrer Schulzeit aus freien Stücken einmal Goethe gelesen?“ — Fräulein Silvia wird ein wenig rot und schämt sich... „Danke, das genügt! Sehen Sie, meine Herren, das ist es, was ich immer sage: wer mit Goethe leben kann, der tut es auch in Krotzschin; wer es nicht kann, der bringt es auch nicht in Weimar fertig.“

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Die Kohlenindustrie in der Tschechoslowakischen Republik im Dezember 1931. Nach einem Bericht des Sektionschefs im Ministerium für öffentliche Arbeiten Ing. u. J. Dr. J. Fischer im 3. Heft der amtlichen Zeitschrift „Zprávy veřejné služby technické“ (Mitteilungen des öffentlichen technischen Dienstes) wurde im Dezember 1931 Kohle in 248 Betrieben gefördert, wovon 80 auf Steinkohle und 168 auf Braunkohle entfielen. Die Zahl der Arbeiter in den Steinkohlenbergwerken betrug 52.115, in den Braunkohlenbergwerken 33.296. Gefördert wurden 1.150.140 Tonnen Steinkohle und 1.701.959 Tonnen Braunkohle. Die Produktion von Steinkohlebricketts belief sich auf 22.296 Tonnen, von Braunkohlebricketts auf 22.691 Tonnen, von Steinkohleloks auf 146.500 Tonnen; Braunkohleloks wurde nicht erzeugt. Die Leistung pro Schichte und Kopf betrug bei Steinkohle 1085 Kg. und bei Braunkohle 2200 Kg. Bei Steinkohle langten die Vorräte für den Eigenbedarf der Gruben für 84 Tage, bei Braunkohle für 113 Tage. Im Dezember 1931 wurden aus der Tschechoslowakischen Republik ausgeführt 132.254 Tonnen Steinkohle und 145.439 Tonnen Braunkohle, 28.776 Tonnen Steinkohleloks sowie 5253 T. Bricketts. Demgegenüber wurden eingeführt 139.989 T. Steinkohle und 10.348 T. Braunkohle, 3667 Tonnen Bricketts, 2981 Tonnen Anthrazit und 20.297 Tonnen Koks.

Bücherschau.

„Junge Frau von 1914.“

Seinem untergeklärten Vorgesetzten Grifsha, die-lem Werke ebener Menschlichkeit, will Arnold Zweig einen neuen großen Kriegstroman „Erziehung vor Verdun“ folgen lassen, an dem der Dichter seit dem Sommer 1928 arbeitet. Im Verlaufe der Arbeit erwies sich die Konzeptionsarbeit, den ersten Teil aus dem Gesamtwerke loszulösen und auszuformen, der soeben unter dem Titel „Junge Frau von 1914“ in Gustav Kiepenheuers Verlag, Berlin, erschienen ist. (Preis geb. 1,50 Mark.) Der Roman, der ein durchaus abgeschlossenes Werk ist, führt nicht an die Front, der Krieg ist nur der Hintergrund, vor dem sich die Handlung abspielt. Thema ist die Wandlung der Frau von 1914 durch den Krieg, ihr Emanzipationsprozeß und das Problem der Abtreibung. Es ist gegen „Junge Frau“ eingewendet worden, daß dem Roman die gleichmäßige Abwechslung des Geschehens, der Jagd ins Allgemeinultrale fehle; demgegenüber darf die Behauptung gewagt werden, daß „Junge Frau“ einer der besten Frauenromane unserer Zeit ist. Tochter eines reichen jüdischen Berliner Kaufmanns, hat sich diese „Junge Frau“, eigentlich nach Mädchen, von den Traditionen ihres Elternhauses schon vor Kriegsausbruch losgelöst; sie folgt anderen als den ihr anverwandten Sittlichkeitsbegriffen und schließt mit ihrem heimlich Verlobten, dem Schriftsteller Berlin, ein Liebesbündnis, das in seiner Art jene entsetzen mag, die aus Ehe und Jungfernschaft ein Geschäft machen, das aber in höherem Sinne reiner und anständiger ist, als so viele nach bürgerlichen Moralbegriffen abgeschlossene Ehe- und Liebesbündnisse. Der hereinbrechende Krieg vollzieht in den beiden Liebenden tiefe Wandlungen. Der Geliebte, als Armerungs-soldat eingezogen, wird von der allgemeinen Kriegsstimmung seelisch und geistig fortgeschwommen, sein Wesen paßt sich der herrschenden Sittemwidrigkeit an. Eine rückwärtslose Schwängerung der Geliebten ist die Folge. Im Verlaufe ihrer Schwangerschaft wandelt sich auch die Geliebte. Meisterhaft versteht es Arnold Zweig nicht nur die physische, sondern vor allem die seelische Zeit, in die sie durch ihren Zustand versetzt wird, zu schildern. Das Kind zur Welt zu bringen bedeutet Druck mit ihrer ganzen Um-

welt, sich von dem in ihr keimenden neuen Leben zu befreien, dagegen lehnt sich ihr erwachender Mutterinstinkt auf. Alle Qualen, denen ein Mädchen in ihrer Lage ausgesetzt ist, dröhen über sie herein, bis sie sich entschließt, mit Hilfe ihres Bruders, eines Studenten der Medizin, Befreiung und Rettung zu suchen. In ihrer Seelennot hat sie bei dem Geliebten kein Verständnis gefunden, die Schwangerschaft hat sie teurer, schmerzhaft gemacht, die Liebe ist in ihr nicht mehr das große, alles beherrschende Gefühl und da der bis dahin Geliebte gelegentlich eines Besuchs in der Frauenklinik nur an sein Ich denkt, wandeln sich ihre Gefühle zur Abneigung, so zum Schluß. Von ihren Illusionen befreit, bekennt auch sie sich auf sich selbst und sie setzt sich neue Lebensziele. Als Berlin in die Hölle von Verdun gerät, hat ihr Herz doch einen Rückfall, sie verhilft ihm zu einem Heimurlaub, die Kriegstrauung wird vollzogen und nach kurzen Honigwochen geht es wieder zurück nach Verdun, womit der Roman abschließt. Wie sich das Leben dieser beiden von Grund auf gewandelten Menschen gestalten wird, das dürfte wohl das nächste Buch des Dichters schildern.

„Der Mensch wird umgebaut.“ Ein Rußlandbuch von Arthur Runder. Ernst Rowohlts Verlag, Berlin. Unter der großen Zahl der Rußlandbücher nimmt dieses einen besonderen Platz ein. Es sucht nicht Wesen und Erfolgsmöglichkeit des bolschewistischen Herrschöfts- und Verwaltungssystems zu ergründen, es beschränkt sich darauf, das heutige Leben und die Einstellung der Menschen in Rußland blickartig in einer Reihe von aus trefflicher Beobachtung geschöpften und scharfzornigen Bildern einzufangen. Runder gibt Eindrücke, Beobachtungen, Erfahrungen und Gespräche mit russischen Menschen wieder, aus denen er die Ueberzeugung gewinnt, daß hier nicht nur ein grandioser Umbau zu einer neuen Gesellschaftsordnung, sondern auch zu einem geistigen und seelischen Umbau der Menschen sich vollzieht. Ob es eine Wendung zu Besserem, Höherem ist? Der Autor läßt diese Frage offen. In dem, was Runder sah und schildert, liegt allerdings schon eine Antwort eingeschlossen und sie lautet: Nein! In dem Kapitel „Der Diktator“ kann Runder nicht verschweigen, daß das gegenwärtige System die russische Venbarkeit und Verlässlichkeit des Volkes zu gran-

santer Unterdrückung und Abtötung jedes ihm unfreundlichen Gedankens, so bescheiden er auch auftreten möge, ausnützt und daß, obwohl die Kraft, die vom Jazismus ausging, groß war, so doch gegenüber der Gewalt des neuen Systems, das den letzten Bürger im entlegensten Winkel erreicht, gering gewesen ist. In der Gesamtheit vermittelt das lebendig und anschaulich geschriebene Buch tiefe Eindrücke.

„Patrouillen!“ Erlebnisse und Bemühungen um junge Menschen. Von Peter Martin Lampel. Carl Reißner Verlag, Dresden. (Preis 3.— Mark, geb. 4,50 Mark.) Der durch sein aufsehenerregendes Buch „Revolte im Erziehungsheim“ weit- hin bekannte Autor behandelt hier das Thema Krieg und Jugend, das heißt der bürgerlichen Jugend. Er nennt sich Sozialist und Pazifist, will aber doch von links und rechts in einem gewissen Abstand bleiben und hat sich die Aufgabe gestellt, an Herz und Vernunft der bei den Pfadfindern, Freischarenleuten und Wandervögeln organisierten bürgerlichen Jugend zu appellieren, obwohl er glaubt, daß darüber seine Freunde im proletarischen Lager die Köpfe schütteln werden. Nun, das Buch ist ein solches, daß man wünschen kann, es mögen sich recht viele junge Leute aus bürgerlichem Lager finden, die es lesen. Ob bei der hakenkreuzlerisch verblendeten und fanatisierten bürgerlichen Jugend dazu Gerechtigkeit vorhanden sein und insbesondere ob davon etwas auf ausnahmefähigen Boden fallen wird, darüber darf man allerdings anderer Meinung sein als der Verfasser. An der Hand seiner eigenen Entwicklung, seiner Kriegserlebnisse und Erfahrungen legt er sich mit all dem Mut von Fehls- und Borurteilungen auseinander, der die Köpfe der bürgerlichen Jugend erfüllt. Er fragt die Kriegsbegeisterten, ob sie denn überhaupt ein einziges Mal gründlich darüber nachgedacht haben, was der Krieg eigentlich ist und versteht es, ihnen auseinanderzusetzen, daß der Krieg wahrhaftig nicht das heroische Staffbad ist, wie es in ihrer Phantasie lebt, sondern die Entfesselung der niedrigsten Instinkte, der die Menschen in den Tierzustand zurückfallen läßt. Lampel nimmt auch gegen die verdäunungslose Keigung der bürgerlichen Jugend zum hakenkreuzlerischen Landstreichern entschieden und eindringlich Stellung und kommt schließlich zu dem Resultat, die jungen Leute mögen lernen, die

Welt und das Leben besser zu verstehen. „Ihr nennt die euch herauschende Bedenkenlosigkeit Idealismus und tragt ihn vor euch her wie einen Schild, der euch beschützt und beschützt wird... Aber alle Gutwilligkeit und ewer herzlichster Enthusiasmus ist verkehrt und sinnlos, wenn ihr borellig ward. Seid gründlich. Vernt.“ Und weiter: „Seid auf der Hut vor Schlagworten, vor dem Haß und vor der Ueberhebung. Bemüht euch, seid gewissenhaft... Wie paßt das dazu, ruft ihr mir erregt: das Proletariat rückt vor. Der Arbeiter fürmt an. Alarm! Wir sind doch keine Idioten, daß wir uns selber umbringen, wie? Wir sind geduldet und entschlossen, unsere Rechte zu verteidigen, und wenn es sein muß: bis aufs Messer. Denn wir sind die Söhne und auch die Erben der Besitzenden, die herrschende Klasse... Ihr seid die Erben nicht. Die Mächte einer Weltwende berechnen sich. Es geht um größere Werte als um euer kleines Schicksal. Steigt schlen- nigt eine Warte hoch, von der ihr vernünftige Aus- sicht habt. Uebrigens ist auch die Berechtigung eures Anspruchs fragwürdig... Eure Arbeit ist höchst subjektiv verlegt, sie fürchtet für ihr Geld, und mehr: für ihre Macht. Aber sie hat kein Recht, den Sozialismus nicht zu hören. Millionen stehen auf, es werden bald Milliarden sein... Seht statt der aufgeschwungenen Gefühle Erkenntnis.“ Das ehrlche Bemühen Peter Martin Lampels in allen Ehren — aber die Zahl derer, die er einschüchtern machen möchte, wird vergrößert: gering sein.

„Herr Voehmann reist.“ Roman von Ilse Haber. Verlag Bruno Cassirer, Berlin. Ilse Haber, die Autorin des Romans „Die silberne Angel“, schenkt mit diesem ihrem neuen Buch dem Leser einige amüsante Stunden. Die Geschichte des Reisenden in pharmazeutischen Artikeln Berner Voehmann, richtiger: Kaufmannsmugglers, enthält viele kleine, glänzend beobachtete Züge der Menschen, die darin handelnd auftreten. Die Reise geht nach Finnland. Schon während der Befahrung ergeben sich allerlei drollige Szenen und Situationen. In Finnland steigern sich diese zu einer Hölle heisterer und bewegter Abenteuer. Der Roman endet schließlich ganz anders, als man nach dem Tone, auf den er gestimmt ist, vermutet hätte. Die Handlung und ihre Gestaltung zeugen von reifem, künstlerischem Können.

PRAGER ZEITUNG.

Ein merkwürdiger Stadtratbeschluss.

Die Stadt Prag hat ein wunderschönes Bibliotheksgebäude auf dem Marienplatz geschaffen, in welchem sich auch zwei größere Versammlungsjahre befinden. Diese Säle werden zu einem mäßigen Preis vermietet und ihre zweckmäßige Einrichtung gibt jeder Veranstaltung eine gewisse Würde. Unbegreiflich ist aber ein angeblühler Beschluss des Stadtrates, wonach in Versammlungen oder Rundgedenken, die im Bibliotheksgebäude stattfinden, zwar Ausländer reden dürfen, dieses Recht aber den tschechoslowakischen Staatsbürgern deutscher Nation verweigert wird. In einem konkreten Falle, wo ein deutscher sozialdemokratischer Senator gemeinsam mit zwei tschechischen in einer Rundgebung sprechen wollte, blieben alle Bemühungen, hier Wandel zu schaffen, erfolglos, obwohl in dieser Sache auch das Stadtoberhaupt bemüht wurde.

Es besteht angeblich in diesem Sinne ein Beschluss des Stadtrates, den ein einzelner nicht aufheben kann.

Wir berichten über diesen Tatbestand und fragen, ob tatsächlich der Prager Stadtrat einen solchen unvernünftigen Beschluss fassen konnte. Es ist doch wohl die Höhe, dem eigenen Staatsbürger mindere Rechte einzuräumen, als Ausländern. Würde eine veranstaltende Korporation einen Redner aus Ebersbach in Sachsen einladen, dann darf dieser im tschechischen Bibliotheksgebäude in Prag deutsch sprechen, ein tschechoslowakischer Staatsbürger aus dem Nachbarorte Georgswalde darf dies aber nicht! Man weiß nicht, ob man da mehr über die Dummheit oder über die Gefährlichkeit klären soll, die in einem solchen Vorgehen liegt. Deshalb, weil einmal in irgendeinem deutschen Kasino nicht tschechisch gesprochen werden durfte, werden dreieinhalb Millionen tschechoslowakische Staatsbürger systematisch beleidigt und jeden Tag daran erinnert, daß sie Bürger zweiten oder dritten Grades sind? Hat der Stadtrat wirklich einen solchen Beschluss gefasst, dann muß die gesamte vernünftig denkende Bevölkerung verlangen, daß er sofort aufgehoben wird. Darnach es sich um „interne Anweisungen“ und Uebersetzungen eines einzelnen, wer immer es auch sein mag, dann muß sofort Ordnung geschaffen werden.

Musiker roboten.

Jeder Großstadler kennt die leuchtenden Reklamen der Vergnügungsorte, in denen einfach über alles der Stad des tollen Lebens gebrochen wird; die Heiterkeit der Herrn- und Damen-Besucher erreicht ständlich den Höhepunkt noch nicht dagewesener Stimmung, Portiers dienern und reichen Turen auf, Kellner rennen und ellen und die und da gibt's angeblich auch Gäste, die daran kein Vergnügen finden; auf der Straße kräht es, hier wird über die Krise nur gesprochen und wenn man in angenehmer Stimmung das vornehme Lokal verläßt, dann wird mancher „unangenehm“ berührt, der auf der Straße nachgedenken sieht, die in ihrem Glanz nicht so ganz in die natürliche Wein-Weiß-Gebrülltheit passen, die anzupreisen und zu propagieren Ziel der guten Gesellschaft ist. Aber es soll in diesen Zeilen nicht darüber berichtet werden, welche Gipfelhöhe von Kultur der Alkohol im wohlgenährten Magen und Fettkopf so um die dritte Morgenmunde speziell beim Verkehr mit den Angestellten und Bediensteten erzielt, es soll hier mit wenigen Worten derer gedacht werden, die mit ihrem musikalischen Können Nacht für Nacht der Unterhaltungssucht der herrschenden Klasse den Rahmen abgeben.

In erstklassigen Lokalen gibt es angeblich einen Einheitsatz für Musiker, der sich um die Summe von 100 K pro Nacht bewegt; qualifizierte „Kräfte“ bekommen bis zu 130 K, also einen Betrag, der sehr hoch scheint. Nun darf man aber dabei nicht vergessen, daß es in der ganzen Tschechoslowakei kaum mehr als 15 Lokale geben dürfte, die solche Honorare bezahlen; der Durchschnittsverdienst eines Musikers „mittlerer Güte“ liegt um 50 Kronen pro Tag, wobei zu bedenken ist, daß die „Arbeitszeit“ um halb 10 Uhr abends spätestens beginnt und unbeschränkt lange dauert. So lange Gäste im Lokal sind, muß gespielt werden, ohne Pause, das ist Regel. Jede Kapelle hat einen Kapellmeister, der eine Konzession haben muß, die aber nicht an künstlerische Voraussetzungen geknüpft ist und an jeden erteilt werden kann, der „Musiker“ ist; so kommt es, daß dieser Kapellmeisterberuf zu einer Handelsware geworden ist; der Kapellmeister schließt mit dem Unternehmen einen Vertrag, bekommt eine gewisse Tagesgabe und engagiert jetzt die nötigen Musiker, die er bezahlt; die Differenz ist dann sein Verdienst. Was dieses System bei der herrschenden Arbeitslosigkeit bedeutet, kann ein Laie kaum ermessen; der sogenannte Kapellmeister erwirbt dadurch eine Rente, ohne überhaupt etwas leisten zu müssen. Das Ärgste aber ist die Arbeitszeit; während in Deutschland eine einseitige Sperrstunde nicht nur vorgeschrieben ist, sondern auch eingehalten wird, wird hier und gespielt, so lange der Kaufbruder noch Geld hat, der Musiker muß sich im wahren Sinne des Wortes nach dem Stand der Trunkenheit der Gäste richten. Siermal in der Woche hat er dann in den meisten Bars der größeren Städte Langtee, so daß ihm gewöhnlich nur gerade die Zeit bleibt, während der besten Tagesstunden ein wenig zu schlafen. Niemand nimmt sich keiner an, niemand kontrolliert diese Lokale, wo Menschen als Vergnügungsobjekte behandelt werden. Was die Frau in diesen Brutstätten degenerierter Mentalität für

eine Schandrolle spielt, ist bekannt; aber die Musiker, ehemals gefürchtete Angehörige, werden heute bis zur Erkämpfung ausgenutzt und können heute Dienst, der jeder Arbeitsvergebung hohen Spruch, immer nur einige Monate lang aushalten, um dann wieder einige Wochen ihre gerüttelte Gesundheit notdürftig zusammenzuflicken. Hier müßte man endlich Wandel schaffen: einseitige Arbeitsbedingungen, strikte Einhaltung der Sperrstunde und Verbot der Doppelbeschäftigung sind Minimalforderungen, die auch der geldgierigste Unternehmer annehmen kann!

Der Sonderausflugzug nach den Vesiden, der von der Staatsbahndirektion Prag-Bud für den 6. und 7. Feber geplant war, wird wegen Mangel an Beteiligung abgefragt. Die bereits eingezahlten Angaben können bei der Kasse Nr. 13 des Wilsonbahnhofs entweder behoben oder für die Ausflugszüge nach Rohmisch oder in die Höhe Tatira längstens bis 6. Feber d. J. umgeschrieben werden.

Alle deutschen Eltern in Rudensch-Dejwiz (Honspauka, Borechomla) werden um die Bekanntheit der Daten ihrer Kinder ersucht. Zu melden sind auch Kinder, welche in den nächsten Jahren schulpflichtig werden. Meldungen mündlich oder schriftlich an den Deutschen Zentralschulrat für Groß-Prag, Prag II, Straden 26, Zimmer 16, Telefon Nr. 23461.

Voranzeige!

Samstag, den 13. Feber, von halb 8 bis 10 Uhr.

Sonntag, den 14. Feber, von 10 bis halb 1 Uhr.

Wochenendschule

Thema:

Geographische Streifzüge.

Lehrer: Genosse Dr. Emil Franzel.
Ort: Heim der S. J. II. im Souterrain des Oddoroby dum (Persich).

Teilnehmerbeitrag: 3 K für Mitglieder, 5 K für andere, Arbeitslos frei.

Landkarten müssen nicht mitgebracht werden, da die nötigen Karten im Lichtbild gezeigt werden.

Gerichtssaal

„Ex officio.“

Prag, 4. Feber. Wer kein Geld hat, sich einen Verteidiger zu bezahlen, besitzt nach unserem Strafrecht den Anspruch, die unentgeltliche Beistellung eines Anwaltes zu verlangen, der die Interessen seines Mandanten „ex officio“ („der Pflicht halber“) wahrzunehmen hat. Man kann viel Rühmliches von Anwälten berichten, die auch einem solchen ex officio-Fall, der nichts einbringt, um nichts weniger Sorgfalt und Eifer widmen, als ihren zahlenden Klienten. Die weniger Eifrigen beschränken sich auf die Stellung der notwendigen formellen Anträge und ein stereotypes Kurzplädoyer, wobei auch niemand zu Schaden kommt, denn derartige Fälle sind meist nicht so komplizierter Natur, daß man nicht die Erwägung aller wesentlichen Umstände getrost dem Gerichtshof überlassen könnte.

Ein Novum dürfte aber die Handlungsweise jenes Anwaltes darstellen, der heute vor dem Senat des OGH. Redwád drei geständige jugendliche Diebe zu vertreten hatte (einer der drei war der Typus des durch die Not zum Verbrechen getriebenen, bisher unbescholtenen jungen Menschen). Als der Staatsanwalt seine Strafanträge gestellt hatte und der Vorsitzende das Wort dem Verteidiger erteilte, erklärte dieser, ohne sich erst zu erheben, ganz einfach: „Ich werde kein Plädoyer halten“ und überließ es seinen drei Schutzbefohlenen, das Gericht persönlich um milde Strafen zu bitten.

Mag die Unlust des Rechtsanwaltes an der von Amtswegen übertragenen und nicht einträglichen Verteidigung noch so groß und mag sie selbst durch die Natur des Falles in gewissem Grade gerechtfertigt sein — so weit dürfte ein berufsmäßiger Rechtsvertreter denn doch nicht gehen, daß er es für eine übermäßige Anstrengung erachtet, zum mindesten die übliche Formel beizubringen: „Hohes Gericht! Ich bitte um Berücksichtigung aller milderen Umstände und eine möglichst milde Strafe.“

Loder sitzende Messer.

Wieder ein Totschlag vor den Geschworenen.

Prag, 4. Feber. Unter Vorsitz des Vizepräsidenten Bouček wurde vor dem heutigen Schwurgericht der Bauarbeiter Franz Babyla wegen des Verbrechens des Totschlages abgeurteilt. Wie in fast allen diesen Fällen ist es wieder das Messer, das als Werdinstrument diente und wie es gleichfalls die Regel ist, war es der Akt, der den Tod herbeiführte.

Am 9. November v. J. erschien um ein Uhr nachts der Bauarbeiter Franz Schimmer auf der 2. Etage der Polizeiwache und meldete, er

sei vor seiner Dienststube auf dem Neubau während eines tötlichen Streites mit Franz Babyla in den Bauch gestochen worden. Er wurde nach erster Hilfeleistung ins Spital übergeführt. Anfänglich hatte er den Hergang in allen Einzelheiten zu erzählen begonnen, bald aber wurde er still und eine Stunde später, nach Einlieferung ins Spital, starb er. Die Obduktion stellte eine Stichwunde in der linken Bauchseite fest, deren Tiefe und Breite von der großen Wucht und Brutalität des tödlichen Stoßes zeugt. Als unmittelbare Todesursache wurde Lungenödem festgestellt.

Franz Babyla gestand nach seiner Vernehmung die Tat teilsweise ein. Er sei zuerst bedroht worden und habe dann blindlings zugestochen. Später änderte er dann seine Aussage dahin, daß er überhaupt kein Messer nicht gezogen habe, sondern der Getötete, der mit dem Messer auf ihn eingedrungen sei, habe sich im Laufe der Kämpfe versehentlich mit der eigenen Waffe selbst verletzt.

Diese Verteidigung wird von den ärztlichen Sachverständigen als absolut unglaubwürdig erklärt. Dazu kommt, daß die beiden schon seit länger Zeit verfeindet waren und kurz vor der Tat im Birshaus, einen heftigen Streit hatten, in dessen Fortsetzung dann der Ersttöter den Tod fand. Der Täter geriet einen sehr üblen Ruf als Trinker, Gewalttäter und Rausch, vor dem sich die eigenen Angehörigen fürchten. Er ist vielfach wegen Gewalttätigkeiten, aber auch wegen Diebstahl und Betrug verurteilt. Den eigentlichen Anlaß zu dem verhängnisvollen Streit gab eine Bemerkung Schimmers, der dem Angeklagten einen Diebstahl auf dem gleichen Neubau vorwarf, wo dann die Bluttat erfolgte. Ein Augenzeuge, der zufällig bei dem Geschehen war, weiß zu berichten, daß die beiden Männer unter der Türe der Wächterstube einen heftigen Kampf führten und beide zur Erde fielen, wobei der Angeklagte oben auf lag. Angesichts dieser Anklage, in Verbindung mit dem Sachverständigengutachten und dem anfänglichen Geständnis, erscheint die Verantwortung Babylas schwach.

Die Geschworenen erklärten den Angeklagten mit zwölf Stimmen schuldig, worauf der Senat ihn zu zwei Jahren schweren Kerkers verurteilte.

Kunst und Wissen

Reinestudiert: „Don Giovanni“. Die erste Aufführung der reinestudierten Oper „Don Giovanni“ von Mozart findet morgen unter der musikalischen Leitung von Georg Eggl und der Regie von Oskar Schuh statt. Besetzung: Don Giovanni — Hagen, Donna Anna — Berler, Donna Elvira — Rohrer, Leporello — Bandler, Komtur — Anderer, Ottavio — Greberus, Zerline — Schönmayer, Mosetto — Sablitzel. Anfang 7.30 Uhr. (95—III.)

„Madame Archiduc“ die Operette von Offenbach, in der letzten Erneuerung von Karl Kraus, wird als nächste Komödie im Neuen Theater vorbereitet. Dirigent: Waigand, Regie: Curt Wolfram. Das Werk, mit dessen Vortrag Karl Kraus in Prag sein Publikum begeisterte, wird unmittelbar nach der Prager Premiere in Berlin zur Aufführung gelangen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag, 8 Uhr: „Der Tartuffe“ (94—II.) — Samstag, 7.30 Uhr: Reinestudiert: „Don Giovanni“, Oper von Mozart (95—III.) — Sonntag, 7.30 Uhr: „Gestern und heute“, Schauspiel von Christa Winsloe (96—IV.) — Montag, 8 Uhr: „Der Tartuffe“ (97—I.)

Spielplan der Kleinen Bühne. Samstag, halb 8 Uhr: „Diktatur der Frauen“ — Sonntag, nachm. 3 Uhr: „Intimitäten“ (Ab.) Abends 7.30 Uhr: „Professor Bernhardt“, Komödie von Schnitzler (Ab.)

Publizistik und Filmzensur.

Das Aufsehen über die manchmal wirklich grotesken Entscheidungen unserer Filmzensur hat auch das Syndikat der tschechoslowakischen Journalisten zu Schritten veranlaßt, die eine Milderung der unerträglichen Situation erstreben. Unter Mitwirkung fast aller in der Zensur nominell vertretenen Korporationen und des Filmklubs als der Stützorganisation der Filmpublizistik haben im Jahre 1931 einige Beratungen stattgefunden, bei denen sich die maßgebenden Faktoren geeinigt haben, ein Memorandum an das Ministerpräsidentium und die Abgeordnetenkammer zu senden, das die Minimalforderungen beinhaltet, die an die Filmzensur gestellt werden müssen.

Zu Beginn des Memorandums wird konstatiert, daß die Filmzensur ein „notwendiges Uebel“ sei, mit dem sich das Syndikat so gut es eben geht abfinden muß. Die Hauptforderungen sind:

1. Uebersetzung der Filmzensur an das Unterrichtsministerium als der einzig in kulturellen Fragen kompetenten Zentralbehörde für die Tschechoslowakische Republik;

2. Milderung der Praxis zum Mindesten so weit, daß die Filmzensur ebenso „liberal“ sein soll, wie die Zensur der Zeitungen, Bücher und darstellenden Künste;

3. Erneuerung des erweiterten beratenden Filmbeirates, wie er am 7. Juni 1921 organisiert wurde und der ohne Befragung des Parlaments vom Innenministerium in eigener Machtvollkommenheit im Jahre 1929 einfach seiner Funktion beraubt wurde;

4. Begründung der Zensurentscheidungen in der Art, wie gerichtliche Entscheidungen begründet werden.

Sonntag, den 7. Feber, läuft im Wran-Urania-Kino als

Sondervorführung der Sozialistischen Jugend Prag
der Film

„Giftgas über Berlin“

nach dem gleichnamigen Bühnenwerk von P. Martin Lampel.

Beginn halb 2 Uhr. — Kartenvorverkauf bei Opfner Deutsch, Palais „Koruna“, Wolfert „Der“, Barisch, „Sozialdemokrat“ und allen Jugendfunktionären.

Das sind die wichtigsten der Minimalforderungen, die das Syndikat der tschechoslowakischen Journalisten an die maßgebenden Stellen der Staatsverwaltung stellt und von der Erfüllung überhaupt die weitere nominelle Teilnahme der tschechoslowakischen Publizistik an der sogenannten Zensurarbeit abhängig gemacht wird. Diese Forderungen stellen nicht die endgültige Lösung dar, wie sie die tschechoslowakische Publizistik jeder Richtung erstrebt, sondern sind nur Minimalforderungen. Weiters wird in dem Memorandum verlangt, daß die Einberufung der Filmzensur nicht der Willkür des betreffenden Beamten des Innenministeriums ausgeliefert werden darf und daß darum in Hinblick auf eine regelmäßige Einberufung der Zensurbehörde gesehen werden muß.

Dieser Schritt des Syndikats der tschechoslowakischen Tagespresse ist zu begrüßen, wenn auch die Minimalforderungen in einiger Hinsicht zu eng erscheinen; aber gerade die Mäßigung, die dieses Memorandum charakterisiert, muß ihm einen um so größeren Erfolg sichern, weil diese Forderungen die geringste mögliche Konzession an den Geist der Demokratie darstellen, die unserer Verfassung entspricht. Bisher wurde vollkommen unter Ausschlag der Öffentlichkeit eine Zensurpraxis geübt, die niemandes Beifall finden kann und jedweden künstlerischen Erwägungen ebenso widerspricht wie dem bescheidensten Liberalismus monarchistischer Ära; nicht die hohe Bürokratie allein hat das Recht zu entscheiden, ob und wie sich das Volk geistig beschäftigen soll. Die Forderung nach öffentlicher Kontrolle, die im Memorandum des Syndikats Ausdruck gefunden hat, ist die geringste Konzession, die die tschechoslowakische Beamtenschaft der demokratischen Republik schuldet; es sei denn, daß an diesen Stellen auf Demokratie nicht mehr viel Wert gelegt wird, woran zu zweifeln auch nicht mehr so fern liegt.

Walter Lutzig.

Aus der Partei

S. J. II. Es mögen alle Montag um 5 Uhr im Heim im Oddoroby dum zu einer wichtigen Besprechung erscheinen.

Vereinsnachrichten

Ortsgruppe Prag. Sonntag, den 7. Feber: Zwickauer Bahnhof, Abfahrt 8 Uhr 40 gegen Stalla; führt Schaffer. — Sonntag, den 14. Feber: Fodabab, Entfaltung der Liebener, Abmarsch 4 Uhr nach Kollot, Kiecamp; führt Zechner. — Donnerstag, den 11. Feber: Kartenspektakel (Reicher), halb 8 Uhr, Schwerehofsplatz.

Sport • Spiel • Körperpflege

Die neueste Sporteinheitsfront. Die Sportschrift „Deutscher Polzeisport“ meldet, daß im Pariser Sportpalast ein internationales Eishockeyturnier stattfinden soll, an dem auch eine russische Mannschaft teilnimmt, die Europas größter Sportveranstalter Dison durch Vermittlung der russischen Bottschaft verpflichtet hat. — Am 6. März hält der deutsche kommunistische Sportverband in Berlin einen Reichseinheitskongreß ab, zu dem das Verbandsblatt vom 25. Jänner frohlockend meldet, daß bereits Delegierte aus dem nationalsozialistischen Frontlämperverband „Der Stahlhelm“ gemeldet sind. Es ist also praktisch alles in bester „revolutionärer“ Einheitsfrontordnung.

KINO-PROGRAMM

vom 5. Feber bis 11. Feber 1932.

Wran-Urania-Kino

„Jungfrau in Nöten“

Tragende Rollen: Soosie Barkall, Fr. Schulz, Dina Gralik.

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft
LIDOVÝ DŮM
(Gen. Wilhelm Opfner)
Täglich Konzert. PRAG II., Hybornská Nr. 7.